

Früh in der Pflicht
Sie tragen Verantwortung
wie Erwachsene: Kinder,
die ihre kranken Eltern be-
treuen. HINTERGRUND 3

Den Künsten zugetan
Filmemacher Bernhard
Giger kennt die Berner
Kulturszene wie kaum ein
Zweiter. REGION 2



Foto: Natalia Krezel

Armut in Grossbritannien
Viele Mitbürger von König
Charles leben in pre-
kären Verhältnissen. Ein
Augenschein. DOSSIER 5–8

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre
Kirchgemeinde lesen Sie
in Ihrer Gemeindebeilage
im 2. Bund. AB SEITE 13

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-
reformierte Zeitung

Nr. 5/Mai 2023
www.reformiert.info

Post CH AG

Glaubensstreit um Waffen für den Frieden

Politik Angesichts des Ukraine-Kriegs gerät die Schweizer Neutralität unter Druck: Wie soll sich das Land positionieren? Auch in kirchlichen Kreisen gibt es keine eindeutigen Antworten.

Damals war sich Johannes Bardill, der reformierte Pfarrer aus Horgen, noch sicher. Als er 2018 zusammen mit 150 weiteren Zürcher Pfarrpersonen in einem offenen Brief den Bundesrat aufforderte, auf die geplante Lockerung der Ausfuhrbedingungen für Kriegsmaterial zu verzichten. «Geld verdienen mit dem Krieg und Geschäfte machen auf Kosten von Menschenleben, dagegen wollten wir uns wehren», sagt der erklärte Pazifist. Um im nächsten Moment zu ergänzen: «Doch leider ist diese Haltung im letzten Jahr stark unter Druck geraten.»

Tatsächlich stellt der Krieg in der Ukraine die Überzeugungen von Johannes Bardill und vielen anderen in der Friedensbewegung auf die Probe: «Ist meine eigene pazifistische Haltung so viel wert, dass ich anderen die dringend nötigen Mittel zur Verteidigung ihres Lebens verweigern darf?» Gewissheiten des einstigen Kriegsdienstverweigerers Bardill sind erschüttert.

«Ich kann und will nicht aus pazifistischen Gründen von den Ukrainerinnen und Ukrainern verlangen, dass sie kampflös untergehen», sagt Bardill heute. Und wenn die Schweiz schon Waffen produziere und sie an Staaten wie Saudi-Arabien verkaufe, dann könne sie auch die Ukraine unterstützen. «Denn alles andere ist Doppelmoral.»

Abseitsstehen unerwünscht

Die Schweiz musste sich den Vorwurf der Doppelmoral tatsächlich von Politikern aus Nachbarstaaten anhören. In Deutschland hat man wenig Verständnis, wenn der Bundesrat die Erlaubnis verweigert, in der Schweiz gekauftes Kriegsmaterial an die Ukraine weiterzugeben. Neutral sein im Sinn von sich enthalten und abseitsstehen sei keine Option, sagte auch Ursula von der Leyen, die Kommissionspräsidentin der Europäischen Union. Damit mache ein Land sich mitschuldig.

In der innenpolitischen Debatte, ob und wie die Schweiz die Ukraine militärisch unterstützt, geht es also um die Frage der Neutralität. Der viel diskutierte Begriff stellt für die einen das Gute schlechthin dar. Anderen dient er als Legitimation, ei-

gene Vorteile durchzusetzen. Und für die Dritten ist er bloss noch ein historisches Auslaufmodell.

Festgeschrieben ist die Neutralität in der Bundesverfassung. Wie sie ganz konkret umgesetzt wird, entscheiden jedoch der Bundesrat und die Bundesversammlung. Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass es für die Ausgestaltung der Neutralität keine klaren Richtlinien gibt. Die Diskussion, wie die Schweiz ihrem Auftrag, neutral zu bleiben, am ehesten nachkommt, ist daher entsprechend vielstimmig. So auch in der Positionierung seit dem russischen Angriff auf die Ukraine.

Weit auseinander gehen auch die Meinungen in kirchlichen Kreisen. Für die Thurgauer Kirchenratspräsidentin Christina Aus der Au etwa ist es keine Option, sich auf eine neutrale pazifistische Position zurückziehen. «Als Teil der abendländischen Wertegemeinschaft und des völkerrechtlichen Konsenses müssen wir Kompromisse eingehen, um das Bestmögliche zu realisieren», sagt die reformierte Theologin. So

«Neutral zu sein bedeutet auch, sich Zeit für ein Urteil zu nehmen.»

Mathias Wirth
Ethiker Universität Bern

sollten Staaten in der Schweiz gekaufte Kriegsmaterial an die Ukraine weitergeben dürfen. «Auch das ist für mich christliches Handeln.» Selbst wenn dieser Entscheid mit Schuld verbunden sei. «Sich dem zu verweigern, hiesse, eine noch grössere Schuld auf sich zu laden.»

Gegenteiliger Meinung ist Lukas Amstutz von der evangelischen Glaubensgemeinschaft der Mennoniten.



Die Neutralität der Schweiz ist in ständiger Bewegung.

Foto: Keystone

Er ist gegen Waffenlieferungen an die Ukraine. «Ich will nicht Teil des Narrativs werden, wir hätten keine andere Wahl, als das sinnlose Töten zu unterstützen», erklärt der Leiter des mennonitischen Zentrums Bienenberg seine Haltung. Gerade die Kirche habe die Aufgabe, den «dritten Weg» aufzuzeigen: den Weg hinaus aus der Gewaltspirale.

Pazifismus unter Druck

Viel wichtiger als kurzfristige Hilfsangebote sind für Amstutz Antworten auf die Frage: Was dient letztlich dem Leben? Der Mennonit fordert Christinnen und Christen im Westen dazu auf, die Kanäle zur russisch-orthodoxen Kirche weiterhin offen zu halten und den Austausch zu suchen. «Sich für den Frieden einzusetzen, das scheinbar Unmögliche immer wieder zu formulieren, beeinflusst auch das Denken und Empfinden der Menschen», erklärt Amstutz. Pazifismus sei nicht naiv, wie einige behaupteten. «Vielmehr ist es naiv, die Option des Friedens aus dem Diskurs zu verdrängen.»

Die richtige Position der Schweiz im Spannungsfeld der Geopolitik scheint es nicht ohne Ambivalenzen zu geben. Es braucht einen Kompass, der anzeigt, wann Neutralität in Feigheit kippt. Und der deutlich macht, wann solidarisches Handeln das Gebot der Stunde ist. Neutralität sei immer eine Abwägung und

könne nur im Verbund mit anderen Werten praktiziert werden, sagt Mathias Wirth, Ethiker an der Universität Bern. Das Gesetz verbietet, dass Staaten in der Schweiz gekaufte Munition weitergeben können. Verhindert die neutrale Schweiz damit, dass der angegriffenen Ukraine in einer Notlage geholfen werden kann? Darüber werde zu Recht diskutiert, findet Wirth. «Neutralität ist kein absoluter Begriff, den es nur ganz oder gar nicht gibt.» Graduelle Abstufungen erlaubten es, eine Partei zu unterstützen, ohne damit die Glaubwürdigkeit der Neutralität zu verlieren. «Aus ethischer und christlicher Sicht erscheint es mir wichtig, als neutrales Land für alle in den Konflikt Involvierten – auch für die Aggressoren – als Gesprächspartner zur Verfügung zu stehen.»

Neutral zu sein bedeute auch, vorschnelle Urteile zu vermeiden. So entstehe Zeit für genaue Analysen, meint Wirth. «Vorausgesetzt, dass andere in der Staatengemeinschaft die Rolle der schnellen Hilfeleister übernehmen.» Theologie und Kirchen reflektierten seit Jahrhunderten über das Böse in den Menschen, über Krieg und Frieden und über die Frage nach Gott angesichts des Bösen. «Sie könnten viel zur Diskussion beitragen und daran erinnern, wie wichtig sie für den ethischen und politischen Diskurs sind», sagt der Ethiker. Katharina Kilchenmann

«Der Begriff wird mythisch überhöht»

Die Schweizer Neutralität sei von reinem Nützlichkeitsdenken bestimmt, sagt der Historiker Peter Hug.

Weshalb ist die Schweiz ein neutraler Staat?

Weil es seit dem 17. Jahrhundert für die Eliten nützlich war, ihre wechselvolle Aussenpolitik und die Abhängigkeit von anderen Mächten mit dem Begriff der Neutralität zu verschleiern. «Neutralität» bezeichnet seither immer wieder etwas anderes, ist im Inland aber gleichbedeutend mit «das Gute». Die meisten europäischen Mächte haben seit der Renaissance-Zeit in Völkerrechtsverträgen die Rechtsfolgen einer situativen Neutralität geregelt. In der Schweiz hingegen wurde die Neutralität mythisch überhöht.

Dennoch wird Schweizer Neutralität recht pragmatisch umgesetzt.

Genau. Die hartnäckige Weigerung des Bundesrates, Brüche in seiner Aussenpolitik als solche darzustellen, hat freilich schädliche Folgen. Die Betonung der angeblichen Kontinuität der Aussenpolitik trägt dazu bei, dass sich die Öffentlichkeit in der Illusion einer fiktiven Stabilität wiegt – sowie Bedeutung und Umfang der internationalen Zusammenarbeit nicht kennt.

Wie neutral war die Schweiz während der beiden Weltkriege?

Die Schweiz wurde nicht in den Krieg hineingezogen, weil sie glücklicherweise nicht neutral war. Jedoch wenig Applaus erhielt sie, weil sie zugleich an den Kriegen der anderen kräftig mitverdiente und vor und nach 1945 nichts zur Befreiung Europas vom Nationalsozialismus und dem Faschismus beitrug. Wer das richtig fand, sagte dem «neutral», die anderen nicht.

Kann die Schweiz im aktuellen Ukraine-Krieg neutral bleiben?

Wer ganz «neutral» nicht zwischen dem Angreifer und dem Überfallenen unterscheidet, erklärt den moralischen Bankrott. Aus ethischer Sicht und aus Sicht der UNO-Charta gibt es gegenüber einem Angriffskrieg keinen Raum für Neutralität. Namentlich der Rohstoffhandelsplatz Schweiz, der massiv von Putins Krieg profitiert und diesen kräftig mitfinanziert, sieht aber natürlich kein Problem, «neutral» zu bleiben.

Interview: Mirjam Messerli

Peter Hug (67) arbeitete bis 2004 in der historischen Forschung und dann als internationaler Sekretär der SP Schweiz.

Die Bemühungen sollen nicht erlahmen

Klima Die ökumenische Kampagne zur heurigen Osterzeit behandelte die Klimagerechtigkeit – ein Thema, das mit Sicherheit noch lange nachwirken wird. Denn: «Der Einsatz für die Ärmsten geht weiter. Neben wirkungsvollen Projekten im Welsüden stehen in der Schweiz eine Gletscherzeremonie und der Einsatz für ein Ja zum Klimaschutzgesetz auf der Agenda», schreibt das reformierte kirchliche Hilfswerk Heks in einer Medienmitteilung. Die Schweiz müsse in der Klimapolitik «endlich Verantwortung übernehmen». Es brauche «drastische Schritte» und konkrete Massnahmen, um die Klimakrise zu stoppen. Diese sei für den zunehmenden Hunger auf der Welt mitverantwortlich. heb

Probleme zu teilen, sorgt für Erleichterung

Selbsthilfe Schweizweit existieren rund 2800 Selbsthilfegruppen zu mehr als 300 Themen. Etwa 45 000 Menschen nehmen an Treffen teil. Eine Studie der Hochschule Luzern und der Universität Lausanne zeigt: Selbsthilfe in individuellen und gesellschaftlichen Belangen wirkt sich positiv aus. Sie ergänzt die Gesundheitsversorgung und den Sozialbereich und leistet einen bedeutenden Beitrag zur Prävention. ki

Recherche: reformiert.info/selbsthilfe

Reformationsmuseum neu und wieder offen

Kultur Das Internationale Museum der Reformation in Genf öffnet nach knapp zwei Jahren Umbau am 26. April wieder seine Türen. Das weltweit einzige Museum, das ganz dem Protestantismus und seiner Geschichte gewidmet ist, befindet sich in der Genfer Altstadt, neben der Kathedrale Saint-Pierre.

Für die Umgestaltung war das bekannte Architekturbüro Christ & Gantenbein zuständig, das zum Beispiel die Erweiterung des schweizerischen Landesmuseums in Zürich oder jene des Kunstmuseums Basel entworfen hat. Gemeinsam mit einheimischen und französischen Ausstellungsprofis wurde ein modernes und interaktives Museum geschaffen. Das renovierte Museum konnte überdies neue Ausstellungsstücke gewinnen, so auch eine der ersten Ausgaben der Zwingli-Bibel. An den ersten vier Eröffnungstagen ist der Eintritt gratis. mm

musee-reforme.ch

Auch das noch

Jahrtausend-Bestseller in 733 Sprachen

Bibel Gab es Anfang 2022 die Vollbibel, also das ganze Alte und Neue Testament, noch in 719 Sprachen, so sind im Verlauf des Jahres 14 Sprachen dazugekommen; somit kann heute die Bibel weltweit in 733 Sprachen gelesen werden. 6,4 Milliarden Menschen sprechen diese Sprachen. Bibelfans dürfen ihre Leiblektüre gestrost das Buch der Bücher nennen, ist sie doch das meistübersetzte Buch der Welt. Auf dem zweiten Platz steht «Der kleine Prinz» von Antoine de Saint-Exupéry, Platz drei belegt Carlo Collodis «Pinocchio». heb



1 Bernhard Giger (r.) am Set mit Mathias Gnädinger, Janet Hauffer, Eva Fuhrer.
2 Dreharbeiten für einen Videoclip mit Polo Hofer.
3 Dreharbeiten zu «Der Pendler» mit Anne-Marie Blanc. Fotos: Eduard Rieben

Von Politik, Kunst und wilden Jungen

Film Bernhard Giger blickt zurück auf Berns Kunstszene. Mit seinem ruhigen Film erzählt er auch von heute – und ein wenig von sich selbst.

Es ist, als ob er seine Schätze teilen würde, wenn Bernhard Giger im Filmmessy «Berner Blüten» zurückblickt auf die drei Jahrzehnte von 1950 bis 1980. Er nimmt das Publikum mit in Ateliers, düstere Altstadt Keller, überstellte Lagerräume sowie ins Künstlerhaus an der Postgasse. Er unterhält sich mit Kunstschaffenden, Galeristen, Szenegängerinnen, Kulturkennern. Rückt die Menschen und ihre Geschichten in den Fokus, ihre Erinnerungen an eine Zeit, in der die Berner Kunstszene kraftvoll aufblühte.

Damals, als man auch in New York über Ausstellungen in der Berner Kunsthalle sprach. Als der Künstler

hol, von leeren Portemonnaies und Lebenskrisen. Da sind keine nostalgischen Schwärmereien, die den Blick auf das Wesentliche verstellen: die Aufbruchstimmung, die Visionen, die Lust, zu kreieren und zu provozieren.

Sprechende Pausen

Neugierig, fast schon liebevoll hört Giger hinter der Kamera den einstigen Weggefährten zu, will wissen, wie sie die legendäre Zeit erlebt haben. Er lässt Pausen stehen, Bilder wirken, Werke sprechen. «Ein Stück weit begegne ich in dem Film auch meiner eigenen Biografie», meint der Filmemacher.

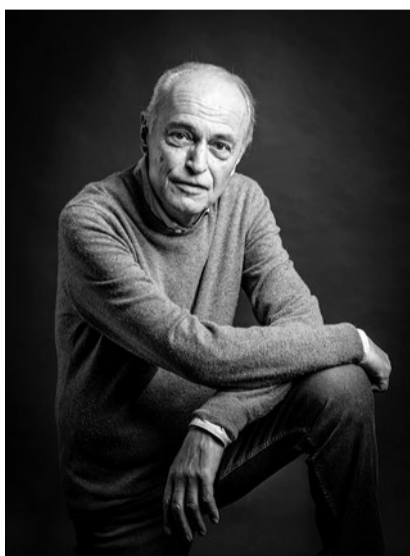


Foto: Remo Eisner

«Ein Stück weit begegne ich in dem Film auch meiner eigenen Biografie.»

Bernhard Giger
Filmregisseur, Journalist

Franz Gertsch seine ersten monumentalen Bilder malte und die Textilkünstlerin Marianne Vögeli und ihr Mann, der Maler und Plastiker «Pips», in der Postgasse wirkten. Und als der junge Bernhard Giger das Leben in der Kunstszene in sich aufzog, fotografierte und erste eigene Filme machte.

Kunst und Alltag

«Das war wohl die profilierteste kulturelle Phase Berns im 20. Jahrhundert», sagt der Regisseur. «Für mich aber kein Grund, die Zeit zu verklären.» Er lässt die Protagonistinnen von ihrem Alltag erzählen, von Festessen nach einem Bilderverkauf, von langen Nächten mit viel Alko-

Er war 17, als er 1969 als Fotografenlehrling zum ersten Mal in der angesagten Aktionsgalerie Aufnahmen machen konnte. Bald wurde er Teil der Szene, traf Menschen, die politisch ausdrücklich links standen, Künstlerinnen und Künstler, die dem «Mief des bürgerlichen Establishments» etwas entgegensetzen wollten. «In dieser Zeit eröffneten sich mir Welten», erinnert sich Giger. Manchmal sei er, aus gutbürgerlichem Haus stammend, auch etwas überfordert gewesen. «Aber die Zeit prägte mich. Mit vielen von damals bin ich bis heute verbunden.»

Aufgewachsen ist Bernhard Giger in einem «urfreisinnigen» Elternhaus: Der Vater amtierte als FDP-

Parteipräsident, und die Schwester Theres Giger wurde in den 1990ern freisinnige Gemeinderätin. Gegen diese Art zu denken und zu politisieren rebellierte der junge Bernhard. «Ich habe mit meinem Vater heftige Kämpfe ausgetragen, und doch ist er in entscheidenden Momenten zu mir gestanden.»

So sei er mit 17 beinahe aus der Lehre geflogen, weil man ihn beim Kaufen von Haschisch ertappt habe. Sein Lehrmeister habe ihn zwar ermahnt, schliesslich aber doch eingelenkt. Und der Vater? Giger lacht: «Der hat ein Buch über Marihuana gelesen und – wohl nicht ganz ernst gemeint – gesagt, vielleicht sollte er es selber einmal probieren.» Gesellschaftspolitisch sei sein Vater durchaus offen gewesen, wirtschaftspolitisch aber erkonservativ. «Er war ein Vertreter der Macht schlechthin, einer von denen, die wir im Visier hatten.»

Kulturliebende Mutter

Daneben spielte in der Familie Giger auch die Kultur eine Rolle. Mit der Mutter besuchte Bernhard Ausstellungen und während Italienferien mit den Eltern Kirchen und Kapellen. «Die Mutter, eine Reformierte, liess keinen Altar und keine Heiligenfigur aus», meint Giger lachend. Sie brachte ihm auch das Kino näher, erzählte ihm von Filmen, die sie gesehen hatte. «Die habe ich mir dann heimlich angeschaut», gesteht er, Werke mit hohem Anspruch, die er kaum verstand. «Aber von da an wusste ich: Das gefällt mir. Das will ich auch machen.»

Und er machte es. Neben seinem Job im Berner Kellerkino schrieb er Filmkritiken, wurde Medienredaktor beim «Bund», und er realisierte Filme. Manchmal mit nur sehr wenig Geld und manchmal mit respektablem Budget und prominentem Personal: Bruno Ganz, Anne-Marie Blanc und Mathias Gnädinger. Auch für den Krimiklassiker «Tatort» drehte er zwei Folgen.

Geschichten interessierten Bernhard Giger immer schon. Und Menschen, wie sie die Welt empfinden und ihr Leben leben. Das trieb ihn

Reiches Filmschaffen

Bernhard Gigers filmisches Schaffen erstreckt sich über 40 Jahre. Eine Auswahl: Winterstadt (Kinofilm, 1981); Der Gemeindepräsident (Kinofilm, 1984); Der Pendler (Kinofilm, 1986); Kampf ums Glück (Fernsehfilm, SF DRS, 1987); Tage des Zweifels (Kinofilm, 1991); Tatort: Gehirnwäsche (TV, 1993); Tatort: Time-out (TV, 2001); Oeschenen (Fernsehfilm, SRF, 2004); Fixerorte, 20 Jahre Drogenanlaufstelle Bern (Dokumentarfilm, 2006); Herz im Emmental (Dokumentarfilm, 2012).

Jetzt im Kino: Berner Blüten – Die Kunststadt 1950–1980. CH, 2023, 95 Minuten, www.bernerbluehen.ch

auch als Journalist an: beim «Bund» und der «Berner Zeitung», als «BZ-Talk»-Moderator und zum Schluss dann auch als Leiter des Kornhausforums in Bern.

Jetzt, im Ruhestand, präsentiert er einen ruhigen Film aus unruhiger Zeit. Einen, der ein zahlreiches Publikum anzieht. Und neuerdings organisiert Bernhard Giger spannende Personen für die Osterreihe «Spurensuche» in der Christkatholischen Kirche St. Peter und Paul in Bern. Seit seiner Kindheit ist er mit dieser Kirche verbunden.

Zweifler und Verzweifelter

Aber religiös sei er nicht, erklärt er. Vielmehr ein Zweifler. Vor allem, seit er sein zweites Kind durch plötzlichen Kindstod verloren hat. «Immer und immer wieder fragte ich mich damals, warum das Kind sterben musste.» Und er erinnert sich an die schier unendliche Verzweiflung über diesen Verlust.

Heute geht er mit seinem längst erwachsenen ersten Sohn regelmässig ins Fussballstadion. YB ist die Mannschaft der beiden, das Wankdorfstadion ein Stück Heimat. «Das verbindet uns», sagt er. «Und Fussball ist, anders als so vieles andere auf dieser Welt, erfrischend eindeutig. Das ist doch entspannend.» Katharina Kilchenmann

Die unsichtbaren Kinder, die ihre Eltern pflegen

Betreuung Luana Masullo betreute schon mit acht Jahren ihre Mutter. Dass sich viele Kinder in der Schweiz mit ausserordentlichem Aufwand um ein Familienmitglied kümmern, ist wenig bekannt.

Die dezent dekorierte Wohnung im Berner Mattequartier ist blitzblank. Ihrem kleinen Reich trägt Luana Masullo besonders Sorge. Die 22-Jährige ist vor vier Monaten aus dem Elternhaus ausgezogen, obwohl das Budget mit Psychologiestudium und Teilzeitjob für eine eigene Wohnung knapp ist. Doch als im Dezember ihre Mutter ins Pflegeheim kam, war es für die junge Frau an der Zeit, sich endlich einmal auch um sich selbst zu kümmern.

Schon als Achtjährige organisierte Luana, Älteste von drei Kindern, den Haushalt. Sie putzte die Böden, kaufte ein, half der Mutter beim Anziehen. «Meine Mutter erkrankte nach der Geburt meines jüngsten Geschwisters an einer schweren Depression, die sich später in eine bipolare Störung wandelte», erzählt die junge Frau bei dampfendem Kaffee in zwei neu gekauften Tassen an ihrem Esstisch.

Zeitweise hätten sie ihrer Mutter täglich zureden müssen, aufzustehen und sich anzuziehen. In ihren manischen Zuständen hätten sie sie bremsen müssen, weil sie planlos Einkäufe tätigte, herumtelefonierte und über die Strassen lief, ohne zu schauen. «Vor allem schlief sie wenig bis gar nicht, was uns immer wieder zu schaffen machte.»

Tipps reichen nicht

«Young Carers» ist der Fachbegriff für Kinder und Jugendliche, die ein Familienmitglied betreuen, und dies mit einem Mass an Verantwortung, das üblicherweise Erwachsene innehaben. Acht von 100 Kindern zwischen zehn und 15 Jahren leisten in der Schweiz signifikant mehr körperliche, emotionale und finanzielle Unterstützung und Hilfe im Haushalt als andere in ihrem Alter. Das zeigte eine Umfrage, welche die Careum-Hochschule Gesundheit, ein Teil der Schweizer Kalaidos-Fachhochschule, im Rahmen eines Forschungsprojekts 2018 durchführte. Doch kaum einer nimmt Young Carers und ihre oftmals komplexe Situation wahr.

Als 13-Jährige bat Luana die Psychiaterin ihrer Mutter um Hilfe. Der Vater war mit seinem Restaurant zu



Für Luana Masullo war es normal, ihre Mutter zu betreuen. Die Arbeit habe sie oft auch erfüllt.

Foto: Marco Frauchiger

ausgelastet und kannte sich als Italiener mit dem hiesigen Gesundheitssystem nicht aus. Grosseltern und Tante kochten manchmal Mittagessen und halfen bei den Schulaufgaben. Dennoch lag die Hauptverantwortung für die Betreuung der Mutter bei Luana: «Für mich war das normal, und ich schaffte es ja auch.» Die Arbeit habe sie oft erfüllt, doch sei es je länger, je mehr geworden. «Manchmal, wenn Mutter herumschrie, sass ich verzweifelt und erschöpft im Zimmer.»

Die Psychiaterin war die Erste, der Luana ihre Überforderung gestand. «Sie gab mir Tipps, aber das half mir nicht. Ich hätte eine Stelle gebraucht, die uns einen umfassenden Überblick verschafft und uns unterstützt.» Erst 2019 habe sie erfahren, dass die Spitex auch administrative Hilfe leiste. «Ich dachte, die Spitex sei nur für alte Leute da.»

Als Luana 15 Jahre alt war, bewilligte die Invalidenversicherung eine Pflegehilfe, welche die Familie erst mit 40, später 80 Stunden im

Monat unterstützte. Später kam ein Besuchsdienst hinzu, und die Mutter verbrachte jeweils zwei Tage in der Tagesklinik. Doch Luana blieb intensiv eingespannt. «Immer mehr Menschen, vor allem medizinische Fachpersonen, sagten uns in den letzten Jahren, dass Mutter in ein Heim gehöre. Die Psychiaterin empfahl uns das schon vor zehn Jahren. Aber wir wollten unserer Mutter das einfach ersparen.»

Für Elena Guggiari ist Luanas Geschichte ein treffendes Beispiel, was

Young Carers alles leisten. Guggiari wirkt im Forschungsteam Young Carers der Careum-Hochschule Gesundheit mit, das sich seit neun Jahren bemüht, die Situation der jungen Betreuenden zu beleuchten. Sie erklärt: «Ein Migrationshintergrund macht es oftmals noch schwieriger, sich in den verschiedenen Angeboten und Finanzierungsmöglichkeiten zurechtzufinden.»

Zudem hätten viele Jugendliche Angst, die Familien würden auseinandergerissen, wenn sie Institutionen um Hilfe bitten. «Auf der anderen Seite konzentrieren sich die Gesundheitsfachleute häufig nur auf die Patienten und ihre erwachsenen Angehörigen. Die Situation von Kindern und Jugendlichen nehmen sie hingegen nicht wahr.»

Das Forschungsteam hat für die Young Carers eine Website mit An-

«Manchmal, wenn meine Mutter herumschrie, sass ich verzweifelt und erschöpft in meinem Zimmer.»

Luana Masullo
Young Carer

geboten in der ganzen Schweiz erstellt, organisiert Netzwerktreffen für Betroffene und sensibilisiert Sozialarbeiter, Gesundheitsfachleute und Lehrpersonen. Nicht zuletzt dank ihrem Einsatz sind Young Carers im nationalen «Aktionsplan zur Unterstützung und Entlastung von betreuenden und pflegenden Angehörigen» explizit erwähnt. Guggiari: «Das Thema rückt langsam ins Bewusstsein, es gibt aber noch viel zu tun.»

Pläne für die Zukunft

Nach dem Studium möchte Luana Masullo als Arbeitspsychologin arbeiten. «Ich will in Betrieben Projekte leiten und mein vernetztes und organisatorisches Können anwenden. Auch schwebt mir vor, Kindern in der gleichen Situation Unterstützung zu bieten.» Praxiserfahrung hat die junge Frau jedenfalls bereits mehr als genug. Anouk Holthuisen

Auf dem Leuenberg endete ein alter Zwist

Ökumene Jahrhundertlang waren Lutheraner und Reformierte zerstritten. Für Einigkeit sorgte erst vor 50 Jahren die Leuenberger Konkordie.

Was für eine dramatische Geste: Nach intensivem Disput zwischen dem deutschen Reformator Martin Luther und seinem ebenfalls streitbaren Amtskollegen Ulrich Zwingli aus Zürich zerschnitt der Deutsche das Tischtuch und rief: «Zwischen uns wird es nie Einigkeit geben.» Diese Szene ist zu romanhaft, um wahr zu sein, vermutlich ist sie Legende wie so manches, was Luther gesagt und getan haben soll. Tatsache aber ist: Nach dem Marburger Religionsgespräch 1529 gingen Lu-

ther als Schöpfer des lutherischen und Zwingli als Repräsentant des evangelisch-reformierten Bekenntnisses im Streit auseinander.

Zwei Standhafte

Anlass für den Dissens gegeben hatte die Frage, ob Jesus im Brot und Wein des Abendmahls leibhaftig präsent sei, wie es Luther postuliert. Oder ob das Mahl lediglich Erinnerungscharakter habe, wie Zwingli lehrte. Beide wichen nicht von ihrer Position ab, was tiefgreifende Fol-

gen hatte: Der Geschwisterstreit zwischen Lutherischen und Reformierten blieb bestehen.

Offiziell ein Ende fand die jahrhundertlange Uneinigkeit erst vor 50 Jahren: 1973 wurde im Tagungshaus Leuenberg in Hölstein bei Liestal ein ökumenisches Dokument verabschiedet, das die theologischen Differenzen als nicht mehr relevant

«Als Reformierter im lutherischen Dänemark: Das war für mich ein sehr berührender Ausblick.»

Heinrich Rusterholz, Expräsident der Leuenberger Kirchengemeinschaft

deklarierte und in 49 Paragrafen die innerevangelische Kirchengemeinschaft besiegelte. Dieses Ereignis wird heuer im Rahmen verschiedener Anlässe gefeiert.

Kirchengemeinschaft im Sinn der Konkordie bedeutet: Alle Angehörigen der beteiligten Konfessionen können in einer der Schwesterkirchen das Abendmahl nehmen, die Pfarrerinnen und Pfarrer dürfen kirchenübergreifend wirken, und weitere Möglichkeiten der Zusammenarbeit werden gepflegt.

Seit 20 Jahren nennt sich die Leuenberger Kirchengemeinschaft Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa.

Der Zürcher Theologe Heinrich Rusterholz (88) war von 1996 bis 2001 Geschäftsführender Präsident der Leuenberger Kirchengemeinschaft. Er erlebte unter anderem den Beitritt der Norwegischen Kirche in den Verbund und erinnert sich an

den betreffenden Festgottesdienst, bei dem er das Abendmahl austeilen half. «Als Reformierter im lutherischen Dänemark – das war ein sehr berührender Moment», sagt er im Gespräch mit «reformiert.»

Gemeinsam gegen die Nazis

Seit der Reformation gab es Annäherungen zwischen Lutheranern und Reformierten, was jedoch immer wieder scheiterte. Nachhaltig aufgeweicht wurden die Fronten erst in der Zeit des Dritten Reiches, als in Deutschland Angehörige der lutherischen wie auch solche der reformierten Konfession als Bekennende Kirche gegen die vom Nazi-Gedankengut infizierte Deutsche Evangelische Kirche aufstanden. Gemeinsam verfassten sie die geschichtsträchtige Barmer Theologische Erklärung. Hans Herrmann

www.leuenberg50.org



Kursleiterin Marianne Fässler zeigt den künftigen Velofahrerinnen, wie man richtig bremsst.

Foto: Annette Boutellier

Velofahren eröffnet eine neue Welt

Integration Als Erwachsene zum ersten Mal auf ein Velo zu steigen, braucht Mut und Ausdauer, kann aber gerade für Migrantinnen ein grosser Schritt zu mehr Unabhängigkeit sein. Pro Velo bietet Kurse für Anfängerinnen an.

Es ist kein angenehmes Wetter zum Velofahren an diesem Apriltag. Eine giftige Bise weht über den Pausenplatz in Zollikofen, es beginnt zu nieseln. Bevor sich die 15 Frauen auf ein Fahrrad schwingen – bis auf zwei alle zum ersten Mal im Leben –, müssen sie sich aufwärmen.

Kursleiterin Marianne Fässler lässt die angehenden Velofahrerinnen dazu einen Elefanten waschen: Pantomimisch werden Ohren, Rüssel und Bauch des Tiers eingeseift und geschrubbt. An diesem ersten

Kursnachmittag wird viel mit Händen und Füssen gesprochen, nicht alle Frauen verstehen und sprechen bereits gut genug Deutsch. Es hat sie aus allen Weltregionen nach Bern verschlagen. Viele kennen sich aus dem interkulturellen Frauentreff Karibu, wo manche auch einen Sprachkurs besuchen. Aber jetzt wollen sie Velo fahren lernen.

Seit mehr als zehn Jahren bietet Pro Velo Bern Velofahrkurse für Migrantinnen an. Für «ganz Anfängerinnen», wie es in der Ausschreibung

umschrieben ist. «Das Velofahren ermöglicht es den Frauen, selbstständig unterwegs zu sein», sagt Marianne Fässler. In der Schweiz sei Velofahren eine Selbstverständlichkeit. «Für viele Frauen, die ich durch diese Kurse begleitet habe, eröffnet es eine neue Welt.»

Die Angst vor dem Start

Der Elefant ist sauber, bei allen sind Beine und Arme aufgewärmt, und die Nervosität hat sich etwas gelegt. «Ich habe immer noch Angst», sagt

Zeynep, die sich mit ihrer Kollegin Mehtap für den Kurs angemeldet hat. Die beiden Frauen stammen aus der Türkei und möchten nur mit den Vornamen genannt werden. Es sei doch peinlich, wenn man als Erwachsene noch nicht Velo fahren könne, sagen sie.

Weil es dem Grossteil der Gruppe gleich geht, entscheidet Marianne Fässler, die Kursvelos etwas zu entschleunigen. Zusammen mit ihren Helferinnen schraubt sie die Pedale ab und setzt die Velosättel ganz nach unten. Fässler hantiert dabei wie ein geübter Velomechaniker. Als begeisterte Tourenfahrerin hat sie gelernt, einfache Reparaturen selber durchzuführen.

Der erste Versuch

Die ausgemusterten Mietvelos sind jetzt «Like-a-bikes» für Erwachsene. Als erste Übung stossen sich die Teilnehmerinnen mit den Füssen ab und rollen gemächlich über den Pausenplatz. Fässler mahnt die Frauen, nicht allzu langsam zu fahren. «Das Velo ist stabiler, wenn ihr ein gewisses Tempo habt.»

Die Teilnehmerinnen, die schon etwas fahren können, treten bereits in die Pedale. Die eine sogar ziemlich forsch. Dabei hat sie vorhin erzählt, sie wisse nicht mehr genau, wie man bremse. Ausserdem blickt sie nach unten, so dass sie einen Pingpongisch beinahe zu spät bemerkt. «Hilfe!», schreit sie und gerät böse ins Schwanken. Ihre Betreuerin kann sie am Gepäckträger bremsen und stützen.

Nichts passiert. Alle lachen. Marianne Fässler zeigt daraufhin allen, wie man bremst. «Nicht nur mit einem Finger, mindestens mit dreien.» Mit Kreide wird eine Stopp-Linie auf den Asphalt gemalt.

Und warum wollen die Frauen das Radfahren erlernen? «Weil es schön ist», sagt Zeynep. Weil sie in Äthiopien ab und zu mit einem Velo gefahren sei und das hier auch möchte, erzählt eine andere Frau. «Weil meine Kinder Velo fahren können», sagt eine dritte.

Alle Frauen tragen Velohelme. Im Lauf des Nachmittags kommt es ab und an zu Beinahekollisionen und leichten Stürzen. Bevor die Teilnehmerinnen auf die Strasse dür-

«Das Velofahren ermöglicht es den Frauen, selbstständig unterwegs zu sein.»

Marianne Fässler
Kursleiterin von Pro Velo Bern

fen, müssen sie auf dem Velo das Gleichgewicht halten können, den Kopf drehen, bremsen, Handzeichen geben und die Verkehrsregeln kennen. Und üben, üben, üben.

Sechsmal zwei Stunden dauert der Kurs. Die Frauen bezahlen 75 Franken. Wenn die Kosten für jemanden zu hoch sind, sucht Pro Velo eine Lösung. Das Velofahren soll nicht am Geld scheitern. Ein Problem sei aber häufig, dass sich die Frauen kein Velo leisten könnten. «So gewinnen sie keine Routine.»

Der Aha-Moment

Je später der Nachmittag, desto gelöster wird die Stimmung. Im Team helfen meistens Frauen. Es habe sich nämlich gezeigt, dass gewisse Teilnehmerinnen gehemmt seien, wenn Männer unterrichten, erklärt Marianne Fässler. «Man muss ja beim Helfen die Frauen auch stützen und anfassen.»

Sie zeigt Gül, wie sie den schwierigsten Teil des Kurses bewältigen kann: Die Füsse müssen vom Boden auf die Pedale. Zuerst wird nur mit einem Fuss geübt, dann mit dem zweiten. Gül stösst sich ab, rollt einen Meter, bremst wieder, das Velo fällt um. «Trau dich! Loslassen! Hab keine Angst!», ruft die Leiterin.

Gül versucht es wieder und wieder. Und plötzlich fährt sie ein paar Meter. «Ich kann es!», ruft sie, ihr Kopftuch flattert unter dem Helm. Solche Momente seien es, die sie für das Leiten der Kurse motivierten, sagt Fässler. Mirjam Messerli

Nächste Kurse: provelobern.ch

Blick in die Ecken und Winkel des Lebens

Literatur Der Bieler Journalist Klaus Petrus legt ein Reportagenbuch vor: über «Getriebene, Eigensinnige, Abgehängte und Unsichtbare».

Menschen am Rand: Da kommen innere Bilder von Alkohol- und Drogenkranken, von Bettlern und Obdachlosen auf. Der Journalist Klaus Petrus, der auch bei «reformiert.» publiziert, fasst den Begriff weiter: In seinem soeben erschienenen Buch «Am Rand» porträtiert er Männer und Frauen, die sich in mannigfaltiger Weise an der Peripherie bewegen, manche mit Haut und Haar, manche lediglich in einem begrenzten Lebensbereich.

Die sich beugen und wehren

Da ist der Rentner, der ein ganz normales, zurückgezogenes und bescheidenes Leben führt – und in aller Stille Alkoholiker ist. Das ist der Freier, der am Feierabend gewohnheitsmässig noch rasch zur Prostituierten geht, bevor er sich heim zu Frau und Kind begibt. Da ist die Frau, die sich freiwillig als weibli-

cher Solopart für eine Gruppensexpraktik hingibt. Da ist die Bettlerin, die bis zu ihrem 55. Geburtstag ein normales Leben führte und danach vor einem Scherbenhaufen stand, und das «total». Da ist die Frau, die von ihrem Mann geschlagen wird und es für sich behält. Da ist die Dicke, da ist der Dauerarbeitslose, da sind noch einige weitere, «die sich beugen, wehren und behaupten».

Larmoyant sind die Reportagen und Porträts nie. Sondern nüchtern und genau, nahe und doch gebührend distanziert: Begegnungen mit Menschen und ihren Abgründen, die zum Menschsein gehören wie die jauchzenden Höhen. Menschen, die sich in Bereichen bewegen, von denen viele andere nur träumen, sei es in Alb- oder in heimlichen, schamhafteten Sehnsuchtsträumen. Illustriert ist der handliche Band mit atmosphärischen Fotos aus der Ka-

mera des Autors selbst. Ein Anhang mit Zahlen und Fakten zu Armut, Obdachlosigkeit, häuslicher Gewalt und anderen sozialen Grossthemen rundet das Werk ab.

Die Stimme der Machtlosen

«Ich halte nicht viel von diesem Anspruch, anderen eine Stimme zu geben», schreibt Klaus Petrus, Träger des Swiss Press Photo Award 2022, im Vorwort zum Buch. Warum er es doch tut? Weil viele Betroffene eben «oft keine Macht dazu haben, keine Mittel, keine Position, nichts, was ihnen erlauben würde, aus ihrem Leben zu berichten, sorgenfrei und ohne Scham». Hans Herrmann

Klaus Petrus: Am Rand. Christoph-Merian-Verlag, 2023, 192 Seiten



Der Autor Klaus Petrus.

Foto: zvg

Ziegler-Freiwillige suchen Verstärkung

Asyl Deutsch üben und textil arbeiten: Das können Geflüchtete im Berner Asylzentrum dank Freiwilligen. Weitere werden derzeit gesucht.

Rund um das Bundesasylzentrum im Berner Zieglerspital engagieren sich auch Freiwillige. Ihre Angebote an der Morillonstrasse 77 sind beliebt: «Das Begegnungscafé platzt letzten Winter gelegentlich fast aus den Nähten», schreiben die Zuständigen in einer Mitteilung. Auch wollten immer mehr Geflüchtete mit den Freiwilligen in unverbindlichem Rahmen Deutsch sprechen.

Aus diesem Grund sucht das Angebot «Deutsch niederschwellig» weitere Freiwillige, die motiviert sind, ältere wie auch jüngere Menschen aus anderen Ländern im Deutsch-Sprechen zu trainieren. Eine Kiste mit Übungsblättern und Bildersets, aber auch Youtube, TV- und Radio-Apps dienen zur Inspiration. Pädagogisches und didaktisches Wissen ist nicht nötig; wichtiger sind den Verantwortlichen «Flexibilität und Offenheit für fremde Kulturen».

Auf Anklang bei den Geflüchteten stösst auch das wiedereröffnete Atelier 77 für textiles Arbeiten jeweils am Mittwochnachmittag. Auch hier wird Deutsch geübt, Tee getrunken und über Alltagsorgen diskutiert. Daneben flicken die geflüchteten Menschen ihre Kleider, basteln etwas mit ihren Kindern oder erschaffen Neues.

Gern möchten die Freiwilligen das Atelier weiterhin regelmässig offen halten. Daher suchen sie weitere Helfende, die gern mit Stoff und Wolle, Nadel und Faden oder einer Nähmaschine hantieren und an interkulturellen Begegnungen interessiert sind. Damit die Mütter ruhiger arbeiten können, sind auch Personen willkommen, welche die Kleinen betreuen. heb

deutschziegler@gmail.com
ziegleratelier77@gmail.com

DOSSIER: Grossbritannien in der Krise



Sandwiches, Kaffee und Gesellschaft im Kirchenraum: Das Breakfast on the Steps in der Swiss Church in London.

Armut wird im Vereinigten Königreich zur Volkskrankheit

Heizen oder essen? Immer mehr Menschen in Grossbritannien müssen sich diese Frage stellen. Nach Brexit und Pandemie rutscht das Land in eine soziale Krise. Weil der Staat versagt, sind Kirchen und Hilfsorganisationen für viele die letzte Hoffnung.

Text: Cornelia Krause
Fotos: Natalia Krezel

Im hell beleuchteten Schaufenster der Tottenham Court Road im Zentrum Londons steht ein beigefarbener Komfortledersessel. Für rund 3000 Franken verspricht er Entspannung und bequemes Sitzen.

David Fussell steht vor der Fensterscheibe auf dem Trottoir zwischen zwei Säulen, prüft, ob der Boden sauber ist. Mit dem Fuss kickt er eine hölzerne Einweggabel weg. Er schiebt lange schwarze Stangen in ein Zelt. Zehn Minuten braucht er für den Aufbau, dann verstaut er darin seinen Rucksack, die E-Gitarre und zwei grosse Taschen.

«Es ist schon verrückt, dass ich ausgerechnet vor einem Geschäft mit Komfortmöbeln schlafe, die ich mir wohl nie leisten kann», sagt er und

schüttelt den Kopf. Aber die Gegend sei sicher, teure Geschäfte würden videoüberwacht und von Randalierern gemieden. Ein Vordach schützt ihn halbwegs vor schlechtem Wetter. An diesem Abend Anfang März regnet und windet es bei drei Grad.

Heizen oder essen

Fussell kennt die Strassen Londons so gut wie nur wenige. Er ist gelernter Automechaniker, seit bald zehn Jahren lebt er ohne Dach über dem Kopf in der Stadt. Derzeit hält sich der 60-Jährige mit Gelegenheitsjobs über Wasser, etwa dem Verkauf von London-Kalendern, deren Motive er und andere Obdachlose fotografieren. Bald will er es auch mit Strassenmusik versuchen.

Die Obdachlosigkeit sieht man ihm nicht an, er trägt feste schwarze Stiefel, Jeans und Winterjacke,

seine dunklen Haare sind akkurat geschnitten. Sozialhilfe bezieht er nicht, die damit verbundenen Auflagen zur Jobsuche sind ohne festen Wohnsitz kaum zu stemmen.

Fussell hat schon einige Krisen überstanden, doch in den letzten Jahren ist sein Leben noch schwieriger geworden. «Erst die Pandemie und jetzt die hohen Lebenshaltungskosten: Es ist wie ein Orkan.»

Der Winter 2023 wird im kollektiven Gedächtnis der Briten bleiben als eine Zeit, in der sich viele Menschen eine bisher undenkbbare Frage stellen mussten: Heat or eat? (Heizen oder essen?)

In den zwölf Monaten bis Februar stiegen die Lebensmittelpreise laut offiziellen Statistiken um 18 Prozent, der Strompreis um 67 Prozent. Der Preis für Gas hat sich mehr als verdoppelt. Umfragen zeigen, dass je-

der zweite Erwachsene Mühe hat, die Energierechnungen zu bezahlen, und auch weniger Lebensmittel einkauft als gewohnt.

Die Wirtschaft ist der Rezession knapp entgangen, aber sie stagniert. Andere europäische Staaten haben ebenfalls mit Inflation zu kämpfen. Dass es Grossbritannien erheblich schlechter geht, führen Experten zusätzlich auf den Brexit zurück.

Weniger Anlaufstellen

Die Briten fanden einen Begriff für ihre prekäre Lage: «Cost of living crisis» (Lebenshaltungskostenkrise). Dahinter verbirgt sich eine gesellschaftliche Tragödie: Bereits im Jahr 2021 waren 13,4 Millionen Menschen von Armut betroffen, etwa ein Fünftel der Bevölkerung. In diesem Winter dürften mindestens 1,3 Millionen Menschen hinzugekom-

men sein, so die Schätzung der Denkfabrik Legatum Institute.

Ein Teil der arbeitenden Bevölkerung, unter anderem Lehrpersonen sowie Mitarbeitende des Gesundheits- und Transportwesens, geht seit Monaten für Lohnerhöhungen auf die Strasse. Für sie geht es darum, ihren Lebensstandard irgendwie halten zu können. Die Situation von Sozialhilfebezügern oder Menschen ohne jegliches Einkommen wie David Fussell verschlechtert sich dagegen im Stillen.

Denn viele Angebote von Hilfsorganisationen blieben auch nach dem Lockdown geschlossen. «Früher kannte ich in meiner Gegend etwa 30 Anlaufstellen für kostenlose Mahlzeiten», sagt Fussell. «Jetzt sind es nur noch sechs.» Die wenigen Orte werden von mehr Menschen besucht. Und weil zusätzlich die Kos-



Einmal im Monat bieten Coiffeure in der Swiss Church gratis ihre Dienste an.



ten für die Nahrungsmittel deutlich gestiegen sind, sparten viele Obdachlosenküchen bei der Grösse der Portionen, sagt er. Auch die Aufmerksamkeit von Sozialarbeitern oder freiwilligen Helfern verschiebe sich. «Sie kümmern sich jetzt mehr um Menschen, die Gefahr laufen, ihr Zuhause zu verlieren, als um diejenigen, die gar keines mehr haben.» Am frühen Morgen hat Fussell sein Zelt abgebaut, jetzt steht er im Eingang der Swiss Church in London. Es ist kurz nach sieben. Im Theaterquartier Covent Garden warten vor der Kirche bereits vier Obdachlose auf das Frühstück, das hier jeweils dienstags angeboten wird. Fussell arbeitet im Stundenlohn als Türsteher für die Swiss Church, beim Frühstück kennt er die Gäste, vermittelt, wenn es mal Streit gibt.

Fundraising statt Rotstift
Andreas Feller koordiniert das Angebot, ihm stehen an diesem Morgen vier Freiwillige zur Seite. Auf einem langen Buffet haben sie geatmet Sandwiches, Brot, Butter und Konfitüre ausgelegt, verschiedene Joghurtsorten und Müesli. Auch Feller engagiert sich unentgeltlich, der 32-jährige Schweizer arbeitet in London für ein Technologie-Start-up. Gelernt hat er an der Hotelfachschule in Lausanne, die Rolle des Gastgeber steht ihm noch immer. Auf jedem der elf Tische im Kirchenraum liegt Lesestoff: «The Times», «Metro» und «The Guardian». «Unsere Gäste sollen sich wohlfühlen», sagt Feller und lächelt. Im Vorraum der Kirche können sich die Menschen auf einer Liste spontan für einen Haarschnitt einschreiben. Monatlich kommt der Topcoiffeur Jake Fox mit einem Kollegen und bietet gratis seine Dienst-

te an. Einmal im Monat ist auch Pfarrerin Carla Maurer vor Ort für Seelsorgegespräche, derzeit weiß sie im Mutterschaftsurlaub. Kaum hat Fussell die Tür geöffnet, füllt sich der Raum, die Gäste setzen sich. Für viele war es eine kalte Nacht, selbst jetzt ziehen sie ihre dicken Winterjacken nicht aus. Auch die Swiss Church hat mit der Krise zu kämpfen. Die Lebensmittel für das Frühstück kosteten etwa 20 Prozent mehr, sagt Feller. Statt den Rotstift beim Angebot anzusetzen, betreibt er mehr Fundraising. Jüngst hat der britische Lotteriefonds 3500 Pfund gesprochen. «So konnten wir den Standard halten.» Bis zu 15 000 Pfund im Jahr kostet die Kirche das Frühstück. Die Nachfrage ist stark gestiegen, an diesem Morgen zählt Fussell etwa 60 Menschen. Vor der Pandemie waren es 30 bis 40. Die Kirche bewirbt das Angebot bewusst nicht als Obdachlosen-, sondern als Nachbarschaftsfrühstück. Und tatsächlich

«Eine Wohnung zu haben, bedeutet noch lange nicht, dass man sich gleichzeitig auch ernähren kann.»

Andreas Feller
Swiss Church in London

kämen jetzt viele, die ein Dach über dem Kopf haben, sagt Feller. «Aber eine Wohnung zu haben, bedeutet noch lange nicht, sich auch ernähren zu können.» Nur Porridge und Bohnen So ergeht es der 70-jährigen Rentnerin, die in langem Rock und blauer Strickjacke am Tisch sitzt und Zeitung liest. Eigentlich will sie nicht reden, dann tut sie es doch, besteht aber auf Anonymität. Seit sechs Monaten kommt sie hierher, es sei ja schliesslich ein Frühstück für alle, rechtfertigt sie sich gleich zu Beginn des Gesprächs. Der Teuerungsausgleich bei den Renten sei gering ausgefallen. Ihre Wohnung sei klein, das sei praktisch, weil sie wenig heizen müsse. Doch Lebensmittel könne sie sich kaum mehr leisten. «Ich esse jetzt vor allem Porridge und gebackene Bohnen auf Toast.» Kleider kaufen liege nicht mehr drin: «Aber sind wir mal ehrlich, die meisten von uns haben ja genug im Kleiderschrank.»

«Eine Wohnung zu haben, bedeutet noch lange nicht, dass man sich gleichzeitig auch ernähren kann.»
Die Menschen mit tiefem Einkommen zehren in diesem Winter von dem, was noch im Haushalt vorhanden ist. Kritisch wird es, wenn Gebrauchsgegenstände den Geist aufgeben, eine neue Waschmaschine, Küchengeräte, Schuhe braucht. Oder wenn Kinder aus ihren Kleidern herauswachsen. Gut 600 Kilometer nördlich von London sitzt Leeanne Jackson auf einem Sofa im sonnendurchfluteten Begegnungsraum der Organisation The Cottage Family Centre in der schottischen Kleinstadt Kirkcaldy. Ein Viertel der Kinder hier lebt unterhalb der Armutsgrenze, die Lage ist schlimmer als im Rest der Region. «Nach dem letzten Wachstumsschub meiner Enkelin brauchte sie

Kirche mit Engagement für Kunst und Kultur

Vor rund 260 Jahren gründeten Westschweizer Expats die Swiss Church in London. Heute leitet Pfarrerin Carla Maurer die Gemeinde mit rund 170 Mitgliedern. Die 42-Jährige sucht nach neuen Ausdrucksformen von Kirche: So engagiert sich die im Theaterquartier Covent Garden gelegene Gemeinde seit einigen Jahren stark für die Kulturszene, stellt Künstlern Räumlichkeiten für Arbeit und Ausstellungen zur Verfügung. Zudem unterstützt sie Be-

viele neue Kleider, das war ein riesiges Problem», sagt die 42-Jährige. Seit der Geburt ihrer Enkelin vor fünf Jahren zieht sie das Kind allein auf, die Eltern fielen als Erziehungsberechtigte aus. Von jetzt auf gleich musste Jackson ihre Arbeit aufgeben, nun lebt sie von Sozialhilfe. Und spart, wo es nur geht.

Weihnachten ohne Geld
Sie benutze nicht mehr den Herd, sondern einen Schongarer, so dauere das Kochen mehrere Stunden, verbrauche aber weniger Energie, sagt sie. Auch ihre Freundin Michelle Reekie hat umgestellt: Statt auf den Backofen setzt sie auf die stromsparende Heissluftfritteuse. Reekie, alleinerziehende Mutter von zwei Kindern im Primarschulalter, kauft nur noch bei den deutschen Discounter ein. «Mit den Lebensmitteln komme ich so über die Runden, schwierig wird es bei Strom und Gas», sagt sie. Als ihre Sozialleistungen auf ein neues System umgestellt wurden, musste sie sechs Wochen auf die erste Zahlung warten – und das ausgerechnet über

dürftige im Zentrum der britischen Hauptstadt mit dem wöchentlichen Breakfast on the Steps. Die Swiss Church in London ist seit 2018 finanziell unabhängig von der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Rund die Hälfte ihrer Einnahmen stammen aus der Vermietung von Räumen. Ansonsten finanziert sie sich durch Spenden und Stiftungsgelder. Die Unterstützung aus der Schweiz ist weiterhin entscheidend, etwa durch einzelne Landeskirchen und Gemeinden. Die EKS unterstützt noch einzelne Projekte.

Weihnachten. Das Cottage Family Centre sei eingesprungen, habe mit Rechnungen oder bei notwendigen Anschaffungen geholfen, erzählen die Frauen. Die Hilfsorganisation arbeitet eng mit den Behörden zusammen. Ihre Klientel: benachteiligte Familien. Benachteiligt seien früher oft Alleinerziehende und Familien auf Sozialhilfe gewesen, sagt Leiterin Pauline Buchan. Mittlerweile handle es sich bei der Hälfte der Betreuten um Familien, bei denen die Eltern arbeiteten, zum Teil hätten sie sogar mehrere Jobs. Gesamtgesellschaftlich sieht Buchan jetzt schon schlimme Konsequenzen: «Die Suizidraten steigen, immer mehr Menschen haben psychische Probleme, häusliche Gewalt und Missbrauch nehmen zu.» Die Bedürfnisse von Kindern stehen beim Cottage Family Centre im Zentrum, mehrere Kinderpsychologen arbeiten dort, die Wartelisten sind lang. Viele Kinder sähen Dinge, die sie in ihren jungen Jahren nicht sehen dürften, sagt Buchan. «Der Stress und das chaotische Le-



Seit Jahren lebt er in der britischen Hauptstadt auf der Strasse: David Fussell.



ben der Eltern wirken sich massiv auf den Familienalltag aus.» Mit prekären Situationen kennt sich Buchan aus, denn in den 90er Jahren war sie selbst Klientin des Zentrums. Sie skizziert ihr Leben: obdachlos mit 16, in ihren 20ern vier Kinder, alleinerziehend. Mithilfe der Organisation fand sie den Boden, holte Abschlüsse nach, arbeitete sich hoch. «Was mich erschreckt: Ich dachte damals, mir gehe es schlecht. Aber sehe ich die Familien heute, sind sie noch viel übler dran.»

Kein soziales Netz
Spricht Buchan über die Lage der ärmsten Gesellschaftsschichten, offenbart sich die Wut über den stetigen Abbau der Sozialleistungen in ihren Gestein. Ein soziales Netz gebe es nicht mehr, sagt sie und streicht resolut mit der flachen Hand von links nach rechts über den Tisch. Sechs bis acht Wochen dauere es, bis Arbeitslose erstmals Geld vom Staat erhielten, manche zwingt das in die Obdachlosigkeit. Teilzeitjobs führen schnell zu Leistungskürzungen. «So fehlt der Anreiz, zu arbeiten.» Und Berater beim Arbeitsamt seien kaum persönlich zu sprechen, alles laufe nur online – schwierig für Menschen ohne entsprechende Geräte und Internetverbindung.

Staatliche Erleichterungen, etwa einen vorübergehenden Zuschuss an die Strom- und Gasrechnungen, empfindet Buchan – wie viele Briten – als Tropfen auf den heißen Stein. Dass die konservative Regierung unter Premierminister Rishi Sunak trotz der Not am strikten Sparkurs festhält, findet sie nicht nur menschlich, sondern auch ökonomisch fragwürdig: «Die Folgekosten der Armut auf das Gesund-

Reportage über einen Tag im Leben von David Fussell in London:
[reformiert.info/london](https://www.reformiert.info/london)

heitssystem wie auch das Sozial- und Bildungswesen sind massiv.» Im Cottage Family Centre bieten Buchan und ihre 30 Mitarbeitenden neben Psychotherapie für Kinder auch verschiedenste Weiterbildungskurse und Hilfsangebote für Eltern an. Es handelt sich um das Kerngeschäft der Organisation. Neuerdings ist Buchan aber auch Logistikerin. Vom Zentrum in Kirkcaldy fährt sie an diesem Morgen in ein Industriegebiet im Nachbarort Lochgelly. Jetzt steht sie in einem Lagerhaus inmitten von Paletten mit Hunderten Kartons, gefüllt mit Kleidern, Windelpackungen, Hygieneprodukten, Teppichen und Bügelbrettern. An einer Wand stehen in Regalen sortiert Töpfe und Pfannen,

«Die Folgekosten der Armut auf das Gesundheits-, das Sozial- und Bildungswesen sind massiv.»

Pauline Buchan
Leiterin des Cottage Family Centre

Geschirr und Haushaltsgeräte. Gerade fährt ein grosser Lastwagen vor mit neun Paletten Bettwäsche.

Amazon als Partner
Das «Big Hoose Project» ist die Antwort der Hilfsorganisation auf die Mangellage, der Versuch, möglichst vielen Familien in der Region unter die Arme zu greifen. Es hat landesweit Schlagzeilen gemacht. Sieben Arbeiter sortieren gerade Waren und nehmen Lieferungen an. Ein Grossteil der Produkte sind überschüssige Waren, die der Onlinehändler Amazon gratis zur Verfügung stellt, wie Buchan erklärt. Amazon hat das Projekt mit dem Cottage Family Centre lanciert, für den Kontakt sorgte vor rund einem Jahr der ehemalige Premierminister Gordon Brown. Er ist Schirmherr der Charity und stammt aus Kirkcaldy. Seit dem letzten Frühjahr kommen jede Woche zwei Lieferungen aus einem nahe gelegenen Amazon-Logistikzentrum an. Ortsansässige Firmen ziehen mit. Mehr als 20 Unternehmen stellen unterdessen Ausschussware zur Verfügung. Die Bettwäsche etwa kommt aus der Hotellerie. Nach 80 Wäschen wäre sie entsorgt worden, nun geht sie an Menschen, die sie daheim brauchen. Bettwäsche sei neben Wasch- und Reinigungsmitteln am meisten gefragt, sagt Buchan. Manchen Eltern fehlten erst die Windeln für ihre Kinder, dann das Waschmittel, um eingeweichte Bettzüge zu waschen. Mehr als 500 000 Waren im Wert von über 10 Millionen Pfund wurden bis Ende Februar 2023 an Bedürftige weitergegeben. Buchan kann das noch immer kaum glauben, schüttelt den Kopf. «Beim Start wollten wir rund 13 000 Familien in der Region Fife unter-

Reformen bei Schottlands Reformierten

Die «Cost of living crisis» trifft die Church of Scotland in einem ungünstigen Moment. Denn die schottischen Reformierten sind derzeit mit dem grössten Umbau ihrer Strukturen seit Jahrzehnten beschäftigt. 2019 stimmte die Synode einem radikalen Plan zu, um die Kirche zukunftsfähig zu machen. Seitdem werden Kirchengemeinden fusioniert, Stellen neu zugeteilt und das Immobilienportfolio verschlankt. Die Anzahl der Pfarrbezirke wird von 45 auf 12 stark reduziert. Zudem soll es künftig etwa ein Viertel weniger Pfarrstellen geben – auch, weil bei vielen Pfarrpersonen die Pensionierung bevorsteht und es immer schwieriger wird, frei werdende Stellen zu besetzen. Durch die neuen Strukturen werden zahlreiche Gebäude nicht mehr gebraucht. Deshalb sind derzeit rund 40 Immobilien zum Verkauf ausgeschrieben – von Kirchen über Gemeindehäuser bis hin zu Pfarrwohnungen.

Einnahmen schmelzen
Der Grund für den Sparkurs: Wie andere Kirchen in Europa hat die Church of Scotland seit Jahrzehnten mit starkem Mitgliederschwund zu kämpfen. Allein zwischen 2011 und 2021 verlor sie 34 Prozent ihrer Mitglieder, eine Trendumkehr zeichnet sich nicht ab. Derzeit zahlt sie noch rund 280 000 Mitglieder. Auch das Einkommen der Kirche geht deutlich zurück, die Coro-

na-Pandemie beschleunigte die Problematik zusätzlich. Die Kirchen in Grossbritannien finanzieren sich grösstenteils über Zuwendungen ihrer Mitglieder. Weil die Pandemie und die nun steigenden Preise den Privathaushalten schwer zusetzen, wirkt sich das deutlich auf die Finanzlage der Kirchen aus. Für dieses Jahr budgetiert die Church of Scotland ein Defizit von 8,7 Millionen Pfund. Auch in den nächsten Jahren rechnet sie mit roten Zahlen in Millionenhöhe.

25 Millionen für neue Projekte
Doch es bleibt nicht beim Sparkurs allein. Um sich für die Zukunft fit zu machen, will die Kirche gleichzeitig kräftig investieren. Bis zu 25 Millionen Pfund sollen in den nächsten sieben Jahren in neue Projekte und den Gemeindeaufbau fliessen. Gerade jüngere Leute sollen künftig vermehrt angesprochen werden. Die Kontakte zu Kindern und den unter 40-Jährigen seien bislang marginal, räumte im vergangenen Jahr der ehemalige Kirchenpräsident John Chalmers bei der Vorstellung eines Berichts zur Lage ein. Gespart werde nun nicht um des Sparens willen, sondern um neues Wachstum zu ermöglichen. Schottland ist überwiegend protestantisch geprägt, die presbyterianische Church of Scotland ist Nationalkirche. Sie geht auf John Knox zurück, der im 16. Jahrhundert lebte und zeitweise nach Genf ins Exil fliehen musste. Dort war er ein Schüler des Reformators Jean Calvin. Die reformierte Kirche spaltete sich in Schottland 1560 von der katholischen Kirche ab. Wie bei allen Reformierten gibt es bei der presbyterianischen Kirche keine Messe und kein Zölibat.



Pauline Buchan im Lagerhaus des «Big Hoose Project», eines Gemeinschaftsprojekts mit dem US-Konzern Amazon.



stützen. Im letzten Jahr waren es dann fast 50 000 Familien.»

Die Charity hat das Projekt bis nach Edinburgh ausgeweitet, die Städte Dundee und Perth sollen folgen. Ein zweites Projekt lancierten Amazon und Ex-Premierminister Brown jüngst im englischen Manchester. Brown trägt das Thema Armut seit Monaten in die Öffentlichkeit, schon im August warnte er vor einem Winter in «tiefer Armut».

Das «Big Hoose» gilt als Vorzeigeprojekt, das international Schule machen könnte. Die Idee ist simpel, doch die Logistik komplex, über 500 Menschen sind eingebunden: Mitarbeitende lokaler Behörden, Arztpraxen, Schulen, Kirchen, Hilfsorganisationen. Sehen sie Bedürfnisse bei Menschen, die sie betreuen, stellen sie Anträge an das «Big Hoose». Dort wird geprüft, ob die Waren im Lager sind, dann werden sie zur Abholung bereitgestellt.

Endemische Armut

Noch müssen manche Antragssteller weite Wege in Kauf nehmen, doch das soll sich ändern. In verschiedenen Orten werden Abholzentren eingerichtet. Den Kirchen kommt dabei eine Schlüsselrolle zu. Im November präsentierten Buchan und Brown das Projekt an einem Informationstag der Church of Scotland. Drei Kirchgemeinden stellen seitdem Räume zur Zwischenlagerung von Paketen zur Verfügung, weitere sollen folgen.

Die Kirchen nehmen in der momentanen Krise eine entscheidende Rolle ein. Shirley Grieve ist die Armutsexpertin bei den schottischen Reformierten. Eigentlich hätte sie längst Feierabend, aber nun sitzt sie in einem Starbucks in Edinburgh, vor ihr liegt noch eine Sitzung. «Die

Armut ist endemisch geworden», sagt Grieve. Vielfach seien in den letzten Jahren staatliche Hilfsangebote heruntergefahren worden. «In einigen Gegenden ist die Kirche «the last man standing.»»

Das Engagement der Church of Scotland für die Ärmsten reicht weit zurück, aber seit rund 20 Jahren geht sie systematisch vor. Anhand von Statistiken eruiert sie alle paar Jahre die fünf Prozent jener Kirchgemeinden, die in besonders armutsbetroffenen Regionen liegen.

«Unser Ziel ist es, die Ressourcen dahin zu lenken, wo sie am dringendsten gebraucht werden», sagt Grieve. Deshalb wird in Kirchgemeinden der sogenannten «priority areas» (prioritären Gegenden) ein doppelter Personalschlüssel angewendet. Mehr Mitarbeitende, mehr diakonische Angebote, so die Rechnung. Hinzu kommen Veranstaltungen, an denen sich Mitarbeitende austauschen und ihre Projekte vorstellen können.

«Die Armut ist endemisch geworden, und der Staat hat seine Hilfsangebote heruntergefahren.»

Shirley Grieve
Church of Scotland

Grieve hat Erfahrungswerte, welche Angebote funktionieren und welche nicht. In vielen Städten öffneten im Winter Behörden, private Organisationen oder Kirchgemeinden beheizte Räume, damit sich Menschen dort aufhalten konnten. Landesweit gab es über 4000 «warm spaces» (warme Orte). Sie seien am besten besucht mit Zusatzangeboten wie Cafés oder Spielnachmittagen, sagt Grieve.

Bei der Lebensmittelversorgung lösen Supermarktgutscheine vermehrt die traditionellen Tafeln ab. Denn die Menschen sollen ihre Nahrungsmittel selbst aussuchen können. Ganz wichtig sei auch, betont Grieve, die Schuldenberatung.

Kirche im Brennpunkt

Die Busfahrt aus dem Zentrum von Edinburgh zur Kirchgemeinde Holy Trinity Wester Hailes im Südwesten der Stadt dauert eine Dreiviertelstunde. Die Gegend hat mit den Postkartenbildern der pittoresken schottischen Hauptstadt wenig gemein, sie besteht fast nur aus Sozialwohnungen. Viele sind mehrere Jahrzehnte alt, an ihren Fassaden bröckeln Putz und Mörtel, einzelne kaputte Fenster sind mit Holzplatten abgedeckt. Andere Blöcke sind Neubauten.

«Trainspotting», das war Wester Hailes», sagt Pfarrerin Rita Welsh und bezieht sich auf den Kultfilm aus den 90er-Jahren, der sich um eine Clique junger Drogenabhängiger und Krimineller dreht. Noch heute gehörten Drogen und Kriminalität hier für viele zum Alltag.

Welsh ist Rentnerin, sie arbeitet in der Kirche unentgeltlich. Nun führt sie durch die grosszügigen Innenräume des Flachbaus aus den 70er-Jahren. Es riecht nach frisch

gebackenen Scones. Dreimal die Woche öffnet im Erdgeschoss für mehrere Stunden ein Community-Café, mehrheitlich von Freiwilligen betrieben. Sie bieten kostenlose Suppe und Früchte sowie günstige Mahlzeiten an. Seit dem Herbst ist das Café schon frühmorgens offen, als «warm space». Eine Gruppe Seniorinnen hat sich auf Sofas niedergelassen, die Frauen stricken.

Gut besuchter Gottesdienst

Im Kirchenraum stehen neben dem Abendmahlstisch Schlagzeug, Verstärker und Mikrofone. Holy Trinity gehört zur Church of Scotland, ist jedoch eine der wenigen charismatischen Gemeinden. Und diese Gemeinde wächst. Mehr als 100 Erwachsene besuchten an den Sonntagen den Gottesdienst, viele lebten über Edinburgh verstreut, erzählt Welsh. In der Diakonie fokussiert die Kirchgemeinde auf die Einwohnerschaft von Wester Hailes. Eine zusätzliche Pfarrstelle hat sie be-

«Manche trauen sich kaum, die Tür zu öffnen, aus Angst, es könnten Schuldeneintreiber sein.»

Ian MacDonald
Pfarrer Holy Trinity Wester Hailes

kommen, weil sie in einer «priority area» liegt. «Auch wenn die Church of Scotland Probleme hat: Eine ihrer grössten Stärken ist ihr Einsatz für die Armen», erklärt Pfarrer Ian MacDonald, der beim Rundgang dazustösst.

Zusätzlich finanziert sich die Gemeinde durch Zuwendungen von Stiftungen und Institutionen wie dem Rotary Club. Mit einer christlichen Hilfsorganisation bietet sie Bewerbungstraining und Schuldenberatung an. «Manche in der Gegend trauen sich kaum, Unbekannten die Tür zu öffnen, denn es könnten Geld-eintreiber sein», sagt MacDonald. Ziel sei es, ihnen in die finanzielle Unabhängigkeit zu helfen.

Armut wird bestraft

Die meisten Angebote gab es schon vor der Krise. Jetzt haben sie noch mehr Brisanz. Vor Weihnachten kamen doppelt so viele Menschen wie einst zur wöchentlichen Lebensmittelabgabe, wie die Pfarrpersonen erzählen. Und immer wieder muss die Kirchgemeinde einspringen, damit Wohnungen nicht kalt bleiben, der Strom wieder fliesst.

Sozialdiakone und Pfarrpersonen begleiten Leute aus dem Quartier zum Kiosk oder zur Post, laden ihnen Prepaidkonten für Gas und Strom auf. Die Versorger lassen Kunden mit Risiko von Zahlungsausfällen nicht per Lastschriftverfahren zahlen. Sie stellen Strom und Gas konsequent ab, wenn das Gut haben aufgebraucht ist.

Der Strom über ein Prepaidkonto kostete auch noch mehr, sagt Welsh. «So ist das: Wer arm ist, wird dafür bestraft.» Immerhin das soll sich bald ändern. Die Regierung hat zuletzt angekündigt, den umstrittenen Aufschlag abzuschaffen.

Er umarmt Bruder Tod in Dankbarkeit für das Leben

Kino Der Film «Röbi geht» von Christian Labhart handelt vom Sterben und erzählt viel vom Leben. Im Zentrum steht Robert Widmer, der lange für das Sozialwerk von Pfarrer Ernst Sieber arbeitete.

Robert Widmer sitzt auf dem Sofa. Einmal sind seine Enkel neben ihm, dann Freunde, sein Sohn, die Ärztin und immer wieder seine Frau Heidi Demuth, manchmal auch nur sein grosser Hund. Widmer erzählt vom Leben und spricht über seinen Tod. Der Krebs frisst seine Lunge auf. Auf Chemotherapie und Bestrahlung verzichtet er, weil sie Beschwerden, hingegen kaum Aussicht auf mehr Lebenszeit bringen.

Meistens redet Widmer mit beinahe heiterer Gelassenheit über den Tod, den er als Bruder anspricht. Es scheint, als ob er die Menschen tröste, die er zurücklassen wird, statt dass der Kranke, der diese Welt verlassen muss, Trost empfängt.

Und trotzdem gibt es sie, die Momente der Angst. Wenn am Morgen der Schmerz alles überdeckt, das Atmen schwerfällt. Oder wenn vor lauter Ermüdung die Lebensgeister erlöschen. «Wenn du gehst, geht auch ein Stück von mir», sagt Heidi Demuth zu ihrem Mann.



«Das Jenseits ist eine Gemeinschaft der Willkommenen»: Robert Widmer-Demuth.

Filmstill: Kosmos Film

Poesie des Verschweigens

Regisseur Christian Labhart hat mit «Röbi geht» einen intimen, nie voyeuristischen Film gedreht. Hinter der Kamera stand seine Frau Heidi Schmid. Sie zweifelte zu Beginn an der Idee, die Labhart entwickelte, als er zufällig von Widmers Krankheit erfuhr. Den Schwerkranken auf seinem Weg in den Tod zu begleiten, schien ihr «sensationslüstern und distanzlos», wie sie in den Anmerkungen zum Film schreibt.

Nach einem Besuch bei Robert Widmer daheim in Wetzikon-Robenhausen überwand Schmid ihre Skepsis. Und doch trug vielleicht ihr anfänglicher Widerstand dazu bei, dass ein behutsam mit dem Mut zur Lücke und in starken Bildern erzähltes Porträt entstand.

Im Film eingeflochten wird Material aus dem Privatarchiv der Familie: die Hochzeit, Ferien mit den Kindern, Höhlenerkundungen. Die Bilder bleiben unkommentiert, was dem Film einen poetischen Rhythmus verleiht. Auch historische Aufnahmen aus den Anfangszeiten von

«Wenn die Hoffnung stirbt, sind wir doch alle tot.»

Robert Widmer-Demuth
Im Kinofilm «Röbi geht»

Pfarrer Ernst Siebers Engagement sind zu sehen. Im Winter 1963, als der Zürichsee gefror, holte Sieber Obdachlose von der Strasse und bezog mit ihnen einen Bunker, aus dem später der Sunneboge wurde.

Widmer, der eine Lehre als Chemielaborant absolvierte und nach der Rekrutenschule fünf Monate bedingt wegen Militärdienstverweigerung kassiert hatte, begann 1973 im

Obdachlosenheim zu arbeiten. Bis zu seiner Pensionierung 2010 leitete er den Sunneboge. In der Gemeinschaft mit diesen Männern habe er viel gelernt, sagt er einmal im Film. Und erzählt auf dem Sofa, wie die Freundschaft mit Ernst Sieber zerbrach. «Wir schafften es nicht, die Distanz, die zwischen uns wuchs, zu überwinden.»

Stumme Versöhnung

Was zum Bruch führte, bleibt offen. Das Verschweigen entspricht Widmers überlegtem, menschenfreundlichem Wesen und dem zurückhaltenden Ton des Films. Hingegen erzählt Widmer, wie er am Sterbebett mit Sieber stumm Frieden schloss. Auf Wunsch der Familie des Pfarrers hielt er Wache, Demuth sang Siebers Lieblingslieder.

Auch hier erhält der Tod etwas Versöhnliches. So wie es Widmer in seinen Gedichten und in den zahlreichen Gesprächen für sich selbst

wünscht. Die Versöhnung gilt über den Tod hinaus: Das Jenseits stellt er sich als «Gemeinschaft der Willkommenen» vor. Und fügt für das Leben hinzu: «Wenn die Hoffnung stirbt, sind wir doch alle tot.»

Als Refrain dienen dem Film Widmers Spaziergänge durch die geliebte Uferzone am Pfäffikersee, die sich verändernden Jahreszeiten bilden die Schönheit des Lebens ab und das unerbittliche Vergehen der Zeit. Der Gang fällt zusehends schwerer, die Haltung ist gebückt.

«Röbi geht» ist ein berührender und tröstlicher Film, der auch der Trauer ihren Raum lässt. Er handelt vom Tod und erzählt gerade dadurch viel vom Leben. Felix Reich



Christian Labhart und Heidi Schmid sprechen im Podcast über ihren Film [reformiert.info/stammtisch](https://www.reformiert.info/stammtisch)

Kindermund



Der Sinn von Arbeit und das Lied von Herzen

Als ich das Gartentor neu strich, setzte sich Bigna auf die Mauer und sagte: «Ich muss für die Schule jemanden zu seinem Beruf interviewen.» «Schön, dann leg los.» Sie kicherte. «Dich kann ich doch nicht interviewen.» «Und wieso nicht?» «Du spielst doch nur noch Ukulele und schreibst Liedchen.» «Ja, und? Das ist ein Beruf wie jeder andere.» «Echt? Na schön. Wann gehst du zur Arbeit?» «Ich gehe nicht zur Arbeit, ich arbeite überall.» Sie stöhnte. «Na, siehst du? Und wie viel verdienst du?» «Na, das weisst du ja.» «Eben. Damit kann ich meiner Lehrerin nicht kommen.»

«Vielleicht stellst du noch nicht die richtigen Fragen.» Sie dachte nach, dann fragte sie: «Was heisst das: Ich arbeite überall?» «Während ich zum Beispiel den Zaun anstreiche, lerne ich Texte auswendig. Ich muss ja all meine Lieder auswendig singen können.» «Warum? Es gibt doch Notenständer.»

«Das ist jetzt eine gute Frage. Ja, die meisten Leute spielen ab Noten und sind damit zufrieden. Aber man singt ein Lied ganz anders, wenn man es auswendig kann, und eigentlich verkaufe ich den Leuten nicht nur das Lied, das ich singe, sondern auch meine Haltung dazu. Indem ich es auswendig singe, sage ich: Das Lied und ich, wir sind ganz eines. Und dass es noch Leute gibt, die sich einer Sache so sehr widmen, ist selten geworden und macht die Menschen froh. Eigentlich bezahlen mich die Leute dafür, dass ich altmodisch bin.»

«Aber sie bezahlen dich doch überhaupt nicht.» «Ja, das stimmt. Die Leute geben für so was kein Geld mehr aus. Aber froh macht es sie trotzdem.» «Glaubst du das, oder weisst du das?» Ich lachte. «Das ist auch wieder eine gute Frage. Ich hoffe es. Viel mehr habe ich nicht zu bieten.»

«Doch, die Lieder selber. Wie schreibt man ein gutes Lied?» «Genau gleich. Indem man sich ganz und gar öffnet, kein Rezept sucht, nur einen ganz wahrhaftigen Ausdruck.» «Ist das schwer?» «Es ist das Schwerste und das Leichteste.» «Kann ich es lernen?» «Ja, ich glaube, du kannst das. Aber reich wirst du damit nicht.» «Egal. Wenn ich die Menschen froh machen kann, ist das ja auch wie Geld.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Von Adam bis Zippora

Mirjam

«Da nahm die Prophetin Mirjam, die Schwester Aarons, die Trommel in ihre Hand, und alle Frauen zogen hinter ihr hinaus mit Trommeln und in Reigentänzen. Und Mirjam sang ihnen vor: Singt dem Herrn, denn hoch hat er sich erhoben, Pferd und Reiter hat er ins Meer geschleudert.» So steht es im biblischen Buch Exodus (Ex 15,20).

Thomas Mann nennt Mirjam in seiner Novelle «Das Gesetz» etwas salopp ein «begeistertes Weib, das singen und pauken konnte», während die Bibel von ihr respektvoll als «Prophetin» spricht und ihr damit einen Titel verleiht, der in der damaligen Welt sonst nur Männern zustand.

Es begann mit dem Auszug einer Gruppe von versklavten Apiru beziehungsweise Hebräern aus Ägypten. Die Bibel spricht gar von einem ganzen Volk um seinen Anführer Moses, das sich auf den Weg machte, um dem ägyptischen Frondienst zu entinnen und heimzukehren ins Land der Väter. Der ägyptische Grosskönig liess die Fliehenden verfolgen, doch Gott hielt seine schützende Hand über sie: Er liess die Soldaten des Pharao in den Fluten des Roten Meeres umkommen.

Daraufhin stimmte Mirjam, die Halbschwester von Moses, einen Triumph- und Lobgesang an, der zu einer biblischen Schlüsselstelle wurde. Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert

Am Puls der verschiedenen Religionen

Spiritualität Für kranke oder sterbende Menschen oder bei anderen Schicksalsschlägen kann ein Gegenüber fundamental wichtig sein. Dabei gibt es einen neuen Weg: multireligiöse Begleitung.

Was nun? Es ist Ramadan, der Fastenmonat. Eine muslimische Frau liegt krank im Spital und kann deswegen nicht fasten. Sie wendet sich an die Seelsorge im Spital. Doch diese ist überfordert – sie ist zu wenig vertraut mit dem religiösen Hintergrund der Patientin.

«Das ist ein Fall, in dem wir angefragt wurden», sagt Philipp Koenig. Der reformierte Pfarrer ist Präsident des Vereins «Multireligiöse Beglei-

tung». Sie hätten dann einen muslimischen religiösen Begleiter vermittelt, der sich um die Frau im Spital kümmern konnte.

Das Bedürfnis nach spiritueller Begleitung habe sich schon vor Jahren gezeigt, sagt Koenig. Als Seelsorger am Inselspital war damals Pascal Mösli tätig, heute Beauftragter für Spezialsorge und Palliative Care bei den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. «Er hat

aufgrund eines grossen Bedürfnisses unter den Patientinnen und Patienten am Aufbau eines Netzwerks von Begleitpersonen aus verschiedenen Religionen mitgewirkt», sagt Koenig. Dieses war aber aufs Inselspital beschränkt, ausserdem habe eine Qualitätssicherung gefehlt.

Ergänzung zur Seelsorge

Auf Initiative von Pascal Mösli gelangte das Thema in die Interkonfessionelle Konferenz (IKK) der drei Landeskirchen und der Jüdischen Gemeinden Bern. Das führte schliesslich 2021 zur Gründung des neuen Vereins, der von Angehörigen verschiedener Religionsgemeinschaften geführt wird.

«Wir sehen die multireligiöse Begleitung klar als Ergänzung zur professionellen Seelsorge», sagt der Vereinspräsident. Und er betont: «Alle sollen jene spirituelle Begleitung erhalten können, die sie selbst wollen.» Der Wunsch danach entstehe meistens bei kranken Menschen, bei Menschen, die im Sterben lägen, oder nach Schicksalsschlägen. «Zum Zug kommen die Ehrenamtlichen dann vorab aus sprachlichen, kulturellen oder religiös-spirituellen Gründen»,

führt Philipp Koenig aus. Die Helferinnen und Helfer erhalten Spesen und eine Entschädigung von hundert Franken, dank der finanziellen Unterstützung des Vereins durch die IKK, durch drei Stiftungen und den Bund. Aufwenden sollten sie maximal zwei Stunden pro Begleitung.

Ehrenamt hin oder her: Der Pfarrer stellt klar, dass eine spirituelle Begleitung für die Betroffenen fundamental wichtig sein kann. «Wenn jemand den Menschen in einer Notlage mit seiner Präsenz einen Freiraum öffnen kann, in dem sich die Betroffenen äussern können und

verstanden werden, kann das neue Horizonte eröffnen und ein Weitergehen möglich machen.»

Freie Plätze in Fortbildung

Eine Fortbildung soll die Qualität gewährleisten. Bereits haben 14 Menschen den ersten Lehrgang absolviert. Er dauerte 13 Tage, vier davon in der Praxis. Geleitet wurde er von Pascal Mösli und der Sozialanthropologin und Dozentin Andrea Abraham. Die Teilnehmenden lernten in Modulen wie Kommunikation, Ethik, Selbstsorge, Rollen und religiöse Perspektivvielfalt. «Die Fortbildung ist interreligiös aufgebaut: Alle lernen miteinander und auch voneinander», sagt Koenig.

Neben Hindus, Jüdinnen, Muslimen und einer Alevitin waren fünf Konfessionslose dabei. «Schliesslich sollen auch Menschen Begleitung erhalten können, die explizit niemanden mit einer Religionszugehörigkeit wünschen.» Für die Fortbildung kann sich bewerben, wer Erfahrung in Begleitung von Menschen hat und eine empathische Haltung mitbringt. Im Lehrgang ab dem nächsten August gibt es noch freie Plätze. Marius Schären

«Alle sollen jene Begleitung erhalten, die sie selbst wollen.»

Philipp Koenig
Verein Multireligiöse Begleitung

INSERATE

Freiwilligenarbeit / Besuchsdienst

Besuchen – Wenn Demenz mit dazu kommt

Besuchsdienst-Zusatzmodul: Einführung Demenz Sie haben erste Erfahrungen im Besuchsdienst gemacht, oder Sie möchten gerne in die Besuchsdienstarbeit einsteigen. Dann sind Sie in diesem Modul richtig.

Referentin: Natalie Hamela, Alzheimervereinigung Bern

Zielpublikum: Freiwillige aus Besuchs- und Begleitdiensten

15.06.2023, 14.00 – 17.00 Uhr

Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern

Kosten: CHF 45.– (inkl. Pausenverpflegung und Kursunterlagen)

Anmeldeschluss: 01.06.2023

Kirchgemeinderat

Lust auf Theologie!

Kirchenjahr, Kasualien, Gottesdienste – eine Einführung für Kirchgemeinderätinnen / -räte Im Kurs erhalten Sie zum einen theologisches Grundwissen. Zum andern überlegen Sie gemeinsam mit den Teilnehmenden, wie Sie die geistliche Dimension der Mitleitung in Ihrer Kirchgemeinde gestalten und wahrnehmen können.

Zielpublikum: Kirchgemeinderätinnen und Kirchgemeinderäte

08.06.2023, 18.00 – 20.30 Uhr, online (Zoom)

22.06.2023, 18.00 – 21.30 Uhr, Präsenzveranstaltung im Haus der Kirche, Bern

Anmeldeschluss: 25.05.2023

Kurse und Weiterbildung

Neuer Kursstart in Bern

Evangelischer Theologiekurs

Ein Kurs zu Grundthemen der Theologie und ihren Bezügen zu eigenen Lebens- und Glaubensfragen.

Informationsabend: 03.05.2023

18.30 – 19.30 Uhr, Campus Muristalden

Muristrasse 8, Bern; anschliessend Apéro

Dienstags, 18.00 – 21.00 Uhr

(wöchentlich, ohne Schulferien)

Campus Muristalden, Muristrasse 8, Bern

Kursflyer: <https://www.refbejuso.ch/bildungsangebote/evangelische-theologiekurse>

Anmeldeschluss: 15.06.2023

Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/bildungsangebote,

kursadministration@refbejuso.ch

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,

Telefon 031 340 24 24

Änderungen aus
aktuellem Anlass
vorbehalten.



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-jura-Soleure

WIR TRAGEN DIE VERANTWORTUNG FÜR UNSERE GEMEINSAME ZUKUNFT

SIMONE VEIL



JETZT IM KINO

Not macht erfinderisch.
www.swsieber.ch

Handtasche



Sozialwerk
Pfarrer Sieber



Eine kurze Reise zu den Wurzeln des Christentums

Reise in die Westtürkei: Pergamon, Ephesus, Pamukkale, Milet, Priene ...

7.-14. Oktober 2023 oder
14.-21. Oktober 2023

Mehr Infos unter
www.terra-sancta-tours.ch
Telefon 031 991 76 89

terra
sancta
tours

reformiert.

Folgen Sie uns auf
[facebook/reformiertpunkt](https://facebook.com/reformiertpunkt)



Helfen Sie blinden, seh- und lesebehinderten Menschen, auch über Ihr Leben hinaus. Herzlichen Dank!

Spendenkonto
CH78 0483 5079 3643 9100 0
www.sbs.ch/testament

SBS SCHWEIZERISCHE BIBLIOTHEK FÜR BLINDE, SEH- UND LESEBEHINDERTE



Kloster Kappel

Gregorianischer Choral zur Osterzeit. Jubelt und singt!
mit Christof Nikolaus Schröder, 12. – 14.5.

Chortage über Auffahrt mit Chorleiter Ruedi Keller
und Pfrn. Regula Eschle Wyler, 18. – 21.5.

Klostertag Theologie: Mystik – über alle Grenzen hinweg
mit Prof. Michael Bangert und Pfr. Volker Bleil, 21. – 22.5.

www.klosterkappel.ch | Tel. 044 764 88 30

Tipps

Sonntagswanderungen

Raus in die Natur und rein in die Kraft

In der Natur sind wahrhaft erstaunliche Dinge anzutreffen. Pflanzen kommunizieren miteinander, Bäume, Wasser und Steine haben ein Gedächtnis. Andrea Fischbacher hat die schönsten Sonntagswanderungen an kraftvolle Orte in der ganzen Schweiz zusammengestellt. Ausgerüstet mit Kartenmaterial und Tipps, entdecken Sie interessante Plätze, idyllische Landschaften und ihre wohltuenden Kräfte. ki

Andrea Fischbacher: Sonntagswanderungen zu Orten der Kraft. Weber-Verlag, 2022, 176 Seiten, Fr. 29.–, www.weberverlag.ch



Erfrischende und belebende Eindrücke unter freiem Himmel.

Foto: zvg

Wohlfühlwege



Sabine Reber, Pascal Stern

Foto: zvg

Zwischen Gipfeln, Seen und Gletschern

Majestätische Berggipfel, rauschende Wasserfälle, türkis glitzernde Bergseen, saftige Alpweiden und mächtige Gletscher: Sabine Reber und Pascal Stern haben 20 leichtere und schwerere Touren durchs Berner Oberland für seelenvolle Wandervögel zusammengestellt. ki

Sabine Reber, Pascal Stern: Wandern für die Seele – Berner Oberland. Droste-Verlag, 2023, Fr. 29.–, www.buchhaus.ch

Geschichtstouren



Steinzeitdorf am See.

Illustration: zvg

Archäologische Streifzüge durch den Kanton Bern

Der reich bebilderte Band mit hilfreichen Karten und zahlreichen Tipps lädt ein, auch unbekanntere Regionen und Orte des Kantons zu erkunden. 23 Ausflüge führen zu historischen Stätten und Orten des Geschehens, von der Urgeschichte bis in die Moderne. ki

Adriano Boschetti, Armand Baeriswyl: Ausflug in die Vergangenheit. Librum-Verlag, 2023, Fr. 35.–, www.librum-publishers.com

Agenda

Kinder

Welche Seifenkiste gewinnt?

An den 36. Grossen Berner Renntagen flitzen Kinder in ihren Seifenkisten den Klösterlistutz beim Bärensgraben hinunter: ein Spektakel für Teilnehmende und Publikum. Die Kinder bauen die Seifenkisten grösstenteils selber. In den Frühlingsferien wurde den Rennboliden der letzte Schliff gegeben, damit sie während dreier Tage in voller Pracht unterwegs sein können. Erstmals dürfen in der Kategorie «Die Grossen» auch Kinder über 15 Jahre am legendären Rennen teilnehmen.

- Fr, 28. April, ab 16 Uhr
Anmeldung, technische Kontrolle
- Sa, 29. April, ab 9.30 Uhr
Trainingsläufe
- So, 30. April, ab 11 Uhr
Rennläufe

www.berner-seifenkisten.ch

Auch Väter und Grossväter lesen vor

Am 24. Mai ist es wieder so weit: Am sechsten Schweizer Vorlesestag wird in der ganzen Schweiz vorgelesen – an vielen Orten und in vielen unterschiedlichen Sprachen. In diesem Jahr werden noch mehr Männer – zum Beispiel Väter und Grossväter – am Vorlesestag mitmachen. Denn Kinder und Jugendliche sollen in ihrem Alltag erleben, dass auch Männer lesen und vorlesen.

Mi, 24. Mai, ganzer Tag
diverse Veranstaltungsorte
www.schweizervorlesetag.ch

Konzerte

Eine musikalische Friedensreise

Die Sängerin Eli Schewa gastiert im Mai auf ihrer Tournee «Von Isis zu Maria» erneut im Kanton Bern. Elischewa Dreyfus, wie die Künstlerin mit bürgerlichem Namen heisst, hat sich für dieses Projekt auf eine Reise begeben und die von ihr besuchten Orte musikalisch miteinander verbunden. Das Publikum begleitet Eli Schewa von den Isis-Tempeln in Ägypten bis zur Kathedrale von Chartres in Frankreich, die als der älteste Marienverehrungsort Europas gilt. Am Konzert wirken auch Musikerinnen und Musiker an Geige, Bratsche, Cello, Flöte und Akkordeon mit.

Sa, 13. Mai, 19.15 Uhr
Kirche Ligerz

Tickets: www.elischewa.ch
Anreise mit der Standseilbahn Vinifuni.
Keine Parkplätze bei der Kirche.

Frauen singen von der Liebe

Das Frauenvokalensemble Canteva singt im Mai zweimal «Von Liebe und Sehnsucht», wie das aktuelle Programm heisst. Gesungen werden Werke von Robert und Clara Schumann,

Brahms und Mendelssohn, am Klavier begleitet Aimi Sugo die Sängerinnen. Geleitet wird das Ensemble von Madeleine Aebersold.

- Fr, 19. Mai, 20 Uhr
KGH Münchenbuchsee
- So, 21. Mai, 20 Uhr
Kirche Kappelen

Eintritt frei, Kollekte. www.canteva.ch

Singen

Spontane sind willkommen

Wer gern singt, aber vielleicht nicht regelmässig Chorproben besuchen kann, ist beim offenen Singen in der Heiliggeistkirche Bern am richtigen Ort. Unter der Leitung von Marianne Bieri, Lydia Graf und Bene Maurer werden immer am ersten Donnerstag im Monat gemeinsam Lieder aus aller Welt angestimmt.

Do, 4. Mai, 19.30–21 Uhr
Heiliggeistkirche, Bern
www.offene-kirche.ch

Ganz Bern singt

Am Berner Singtag wird der Gesang in seiner ganzen Vielfalt gefeiert. Zehn verschiedene, kostenlose Workshops in Kirchen und weiteren Räumen der Berner Innenstadt stehen allen singfreudigen Menschen offen. Diverse Musikstile wie Pop, Gospel, Taizé, Volkslieder oder Choräle können ausprobiert werden. Den gemeinsamen Abschluss bildet ein Singgottesdienst. Organisiert wird der Singtag von den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn unter dem Motto «Von ganzem Herzen – aus voller Kehle – für alle».

Sa, 6. Mai
ab 9.30 Uhr: Infostand bei der Französischen Kirche
17.30 Uhr: Singgottesdienst in der Heiliggeistkirche

Keine Anmeldung nötig.
www.singtag

Theater

«Liebi, Tod und Härdöpfelstock»

Im neuen gemeinsamen Projekt wagen die beiden Künstlerfreunde Willy Schnyder und Dani Misteli ein Stelldichein mit Gevatter Tod, für viele ein zwar unausweichlicher, aber diffiziler und schwer fassbarer Geselle. Das Publikum erlebt an einer fingierten Abkündigungsfest die Höhen und Tiefen der eigenen Existenz.

Fr, 28. April, 20 Uhr
Bärtschihus (grosser Saal), Dorfstrasse 14, Gümliigen
Vorverkauf Chromophot Zbinden, Worbstrasse 206, Gümliigen.
Abendkasse ab 19.30 Uhr.
www.kulturverein-muri.ch

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 4/2023, S. 3

Musikalisch ist der Mensch ein Gewohnheitstier

Es bleibt ein Geheimnis
Der Beitrag und die Aussagen aus der Musikwissenschaft zur Frage, was denn nun gute Musik ausmacht, haben mich etwas ratlos gelassen. Mir scheint, dass man durch rationales, wissenschaftliches Denken dem Geheimnis der Musik offenbar nicht wirklich näher kommt. Mag sein, dass statistische Eigenschaften (wie zum Beispiel die im Artikel erwähnten «Wiederholungen und Variationen gleicher Themen» bei Kompositionen von Johann Sebastian Bach) oder Hörgewohnheiten (festliche «Schauder des Wohlseins») gemessen werden können, aber sind es wirklich nur solche oberflächlich sichtbaren Faktoren, die das Wesen der immerhin wenigstens noch als «kunstvoll komponiert» bezeichneten Musik ausmachen? Woher kommt die gerade bei Bachs Musik übermittelte unaussprechliche Tiefe? Ich bin gespannt, ob musikalische Tiefgründigkeit in Zukunft auch von künstlicher Intelligenz erschaffen werden kann.
Heinz Sidler, Lyss

reformiert. 3/2023, S. 1

Wenn die Seele leidet, ist Nichtstun immer falsch

Spiritualität statt Chemie
Was alles in eine psychische Krise hineinführt, ist Teil des Problems und bleibt im Artikel unerwähnt. Das menschliche Versagen in den gelebten und ungeliebten Beziehungen, die Verluste, der Verrat, das Zuwenig, das Heuchlerische oder gar Hinterhältige führt die einen in die Krise, während die verursachenden Heuchler scheinbar erfolgreich daraus hervorgehen, als «Gesunde».

Auch hier, in diesem Artikel, finden wir nichts Weiterführendes als sämtliche Klischees. Und wie denn die Autorin durchsickern lässt, entledigt sie sich des Problems mit dem Zitat: «Fachleute, die sich mit psychischen Problemen auskennen». Sprich die chemische Keule, also Psychopharmaka. Denn auch diese «Fachleute» haben keine spirituelle Ausbildung, damit sie wie Jesus Christus helfen könnten. Die Ausbildung eines Psychiaters basiert vor allem auf veralteten Auffällig-

keitsrastern und der chemischen Einwirkung darauf. Es ist aber die Seele, die leidet! Und echte Gläubige können mit der Liebe Gottes helfen, und wenn sie es eben nicht können, sondern auf die chemische Keule verweisen, sollen sie doch lieber schweigen. Jesus hilft auf das Anrufen hin – immer! Und er heilt auch unsere seelischen Wunden, denn nach Lk 4,18 ist Jesus gekommen, um die zu retten, die zerbrochenen Herzens sind. Und wahrscheinlich könnte bereits diese Bibelstelle Tiefes bewirken bei einem Menschen im inneren Ausnahmezustand.
Rita Egli, Helgisried

Hoffnung und Stütze

Danke für diesen Artikel. Es ist heute nicht mehr so, dass man Menschen mit Problemen aus dem Weg geht. Doch eine Stigmatisierung vor allem in Kliniken oder bei Psychiatern und Psychologen ist leider auch ein Thema. Einmal eine Diagnose, immer die Diagnose. Spiritualität hat schon manchen Menschen geholfen, zum Beispiel von Drogen wegzukommen. Sie ist aber auch Hoffnung und Stütze, um Erlebtes überhaupt zu überwinden.
Nadja Heim, per E-Mail

reformiert. 3/2023, S. 3

Die Hebelwirkung ist bei Holcim viel grösser

Lasst euch etwas einfallen
Ist es durchsetzbar, dass sich auch andere Firmen auf den Inseln Indonesiens gegen Klimavorstösse im Ausland verantworten müssen? Firmen, die in Indonesien Schäden verursachen, müssten sich auch dafür verantwortlich zeigen. Auch diese Einwohner haben ein angenehmeres Leben verdient. Ist es auch durchsetzbar, die Firmen zur Verantwortung zu ziehen, die für die Wasserverschmutzungen mitverantwortlich sind? Plastik, dessen Rückstände und andere Abfälle gehören nicht in die Meere, wie Öl und ähnlich Flüssiges auch nicht. Liebe Industrielle, lasst euch gemeinsam etwas einfallen, und helft bei der Umweltverbesserung mit.
Martin Fischer, per E-Mail

Ihre Meinung interessiert uns.
redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerbergasse 23, 3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

In eigener Sache

Wechsel in der Redaktion

Ende April verlässt Nadja Ehrbar «reformiert.». Die Journalistin war im Januar 2021 vom Winterthurer «Landboten» zur Zürcher Redaktion von «reformiert.» gestossen. In ihren Recherchen befasste sie sich insbesondere mit gesellschaftlichen und sozialpolitischen Themen sowie mit institutionellen Fragen in der Kirchenpolitik. Nach vielen Jahren im Journalismus wird sich Nadja Ehrbar beruflich neu orientieren. Die Redaktion dankt ihr für gut recherchierte Artikel und einfühlsam geschriebene Porträts, und sie wird ihr Mitdenken und ihre Kollegialität vermissen. fmr

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé
in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern|Jura|Solothurn

Auflage: 350 042 Exemplare (WEMF)
reformiert. Bern: Erscheint monatlich

Herausgeber: Verein reformiert.
Bern|Jura|Solothurn
Präsident: Adrian Hauser, Ittigen
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
Postfach, 3000 Bern 13
Verlag (Verlagsangelegenheiten):
Tel. 031 398 18 30
verlag.bern@reformiert.info
Redaktion (Leserbriefe)
Tel. 031 398 18 20
redaktion.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurdruck.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
reformiert@merkurdruck.ch

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiter Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 6/2023
28. April 2023

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Zuerst werden ihre Reben mit Tee gesegnet

Weinbau Seit sieben Jahren bewirtschaftet Anne-Claire Schott das Weingut ihrer Eltern. Dabei lässt sie der Natur ihren Lauf, so weit es möglich ist.



Anne-Claire Schott freut sich, wenn in ihrem Weinberg die intensive Zeit anbricht.

Foto: Fabrice Nobis

Vor dem Kirchturm in Twann steht eine Magnolie in voller Blüte. Im Glaskasten an der Steinmauer des Kirchenhügels hängt ein Zettel mit dem Leitbild der Kirchgemeinde: «Wir leben und arbeiten im Weinberg Gottes, so gut und so weit unsere Kräfte uns tragen.» Im Haus gleich ennet der Gasse ist Anne-Claire Schott aufgewachsen. Und eine Hausnummer weiter, hinter einem Holzportal, befindet sich auch der Weinkeller der Familie Schott.

Dort stapeln sich die Kisten: Der Jahrgang 2022 ist frisch abgefüllt. «Ein schöner Jahrgang», sagt die 37-jährige Winzerin, die Weine hätten dieses «luftige und strahlende»

Weinjahr eingefangen. Ein Mitarbeiter leimt bei einem besonders edlen Tropfen gerade die Etiketten von Hand mit dem Pinsel auf: Den Pinot Gris Orange 2022 verzieren mehrfarbige Originalholzschnitte in Orange und Bordeaux. Jede Flasche wird so zu einem Unikat.

Ein Akt der Kreation

Einen guten Wein zu machen, ist eine Kunst, und der künstlerische sowie der winzerische Prozess sind verwandt. «So wie Kunstschaffende versuche auch ich einer Idee zu folgen», sagt die ausgebildete Kunsthistorikerin. Man wisse nie so genau, was dabei herauskomme, aber

irgendwann müsse man anfangen – mit Gespür für die Weinstöcke, voll Freude über das Geschehen im Rebberg und mit Zuversicht für ein gutes Resultat.

Soeben hat sie wieder einen Anfang gemacht für das Neue: Am Vortag taufte sie den Jahrgang 2023. Dieses Prozedere heisst «Prêle de Pâques», für Anne-Claire Schott ist es sogar eine «Segnung». Ein Absud aus Ackerschachtelhalm (Equisetum arvense, französisch «prêle») wird gekocht und diese Brühe im Weinberg versprüht.

«Es ist ein magischer Moment, ein sinnliches Erlebnis: Auf den Frühling hin bringen wir so unsere eige-

ne Energie in die Reben, um ihnen vor dem Aufblühen Sicherheit zu geben und den ganzen Rebberg zu dynamisieren.»

Nachmittags vor Vollmond

Das uralte Ritual, mit dem sich die Winzerin und ihr Team im Frühjahr wieder im Rebberg zurückmelden, verfolgt auch einen praktischen Nutzen: Der Schachtelhalm ist ein altes Heil- und Stärkungsmittel, er soll den Mehltau in Schach halten. Traditionell findet die Schachtelhalmteetaufe am Nachmittag vor dem Vollmond vor Ostern statt. «Wie die Kirche richten auch wir uns nach dem Mondkalender», lacht die Winzerin. Sie produziert ausschliesslich in Demeter-Qualität. «Wir arbeiten mit der Kraft vom Universum – oder von Gott oder wie man dem immer sagen will.»

Man merkt schnell: Schott hat die Natur gern, lässt dieser in Rebberg und Keller ihren Lauf, und so

«Meine Hände und die Trauben – wir können beide nicht ohne den anderen.»

ist auch ihr Wein möglichst naturbelassen. Sie verzichtet auf Hefen, lässt Spontangärungen zu und experimentiert mit Ungewohntem.

So kommen zum Beispiel auch beim Weissen die Schalen mit ins Fass, was sogenannte «Orange-Weine» ergibt. Die Achtung der Schöpfung ist ihr ein grosses Anliegen. Pflanze, Mensch und Tier – «alles ist miteinander verbunden». In ihrer Welt animieren die zwitschernenden Vögel die Reben zum Wachsen, die grasenden Schafe zwischen den Rebzeilen sorgen für Artenvielfalt und damit für besseres Gedeihen.

Anne-Claire Schott freut sich, dass jetzt Leben in den Rebberg kommt, die Weinstöcke kurz vor dem Austreiben und Aufblühen stehen. Auch wenn damit eine arbeitsintensive Zeit anbricht. «Meine Hände und die Trauben, das ist ein Zusammenspiel: Ich kann nicht allein, die Traube kann nicht allein», erklärt sie. Es gehe darum, mit den Händen die eigene Energie zur Pflanze zu bringen. «Man weiss ja auch aus der Bibel, dass Hände heilen und Wunder vollbringen können.» Schliesslich und zuletzt sei die Frucht der Reben nicht weniger als die Frucht der eigenen Handarbeit. Christian Kaiser

Gretchenfrage

Jennifer Bosshard, Moderatorin:

«Mit der Religion bin ich im Zwiespalt»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Bosshard?

Mit der Religion bin ich im Zwiespalt. Ich halte sie – wie alles, was menschengemacht ist – für fehlerhaft. Andererseits sehe ich, wie viele Menschen daraus Kraft schöpfen. Religion kann ein Anker sein, und vielleicht war ich in meinem Leben bislang einfach zu privilegiert, um diesen wirklich gebraucht zu haben. Ich glaube vor allem an Liebe. Im Endeffekt ist Liebe das, was im Leben alles zusammenhält, was heilt und versöhnt.

Als Moderatorin von «Gesichter & Geschichten» interviewen Sie viele prominente Menschen. Wie oft ist dabei der Glaube ein Thema?

Im Studiogespräch selten. Das bedeutet aber nicht, dass er keine Rolle spielt. Viele Prominente pflegen zum Beispiel ein Ritual, kurz bevor sie eine Bühne betreten oder auf Sendung gehen. Nicht selten ist das ein Gebet. Übrigens steht Gott bei den Verdankten sämtlicher Oscar-Dankreden an sechster Stelle.

Stars werden von ihren Fans oft regelrecht angebetet. Können Sie das nachvollziehen?

Ja, man sucht doch nach Vorbildern. Das diese bei vielen Leuten Stars sind, ist nachvollziehbar: Durch ihre Medienpräsenz erscheinen Stars dem Publikum nahe genug, um Vertrautheit auszustrahlen. Trotzdem sind sie weit genug weg, dass es nicht zu persönlichen Enttäuschungen kommen kann.

Im Mai wird König Charles gekrönt. Ist das auch für Sie als «G & G»-Moderatorin ein Grosseignis?

Absolut. Schon allein deshalb, weil über 300 Millionen Menschen diese Krönung am Fernsehen verfolgen. Ich interessiere mich sehr für die britische Monarchie. Nicht weil ich ein Fan bin, sondern weil sie die Welt massiv beeinflusst und verändert hat – nicht nur positiv. Meine Bachelorarbeit handelte davon, wie das turbulente Liebesleben von Heinrich VIII. die Church of England hervorbrachte.

Interview: Mirjam Messerli

Christoph Biedermann



Tipp

Jubiläum

Lesen macht froh und schlau

Dieses Jahr wird der Chinderbuechlade in der Berner Altstadt 50 Jahre alt. Und wie so oft bei 50-Jährigen hat auch diese Spezialbuchhandlung für Kinder- und Jugendliteratur eine gut gereifte, interessante Mischung aus Erfahrung und Jugendlichkeit zu bieten.

Gegründet wurde sie am 1. September 1973 als einer der ersten Kinderbuchläden in der Schweiz überhaupt. Seither ist das gut assortierte Geschäft mit der kompetenten Beratung für Kinder, Eltern, Göttis und Lehrpersonen eine Institution. Mit

einer Fachwoche im Mai wird das Jubiläum nun gefeiert: Agota Lavoyer, Expertin für Prävention im Kindesalter, referiert etwa zum Thema sexualisierte Gewalt. Oder die Autorin für Erstleser Christine Auer stellt neue Erkenntnisse zum Thema lesen lernen vor.

Im Sommer gehts weiter mit Ausstellungen und Events wie «Briefe schreiben», einem Wimmelbilderwettbewerb und einem Kulturtrail durch Bern. Am Festwochenende rund um den 1. September wird dann gefeiert, gelesen und angestossen: auf die nächsten 50 Jahre unabhängiger Buchhandel. ki

Chinderbuechlade: diverse Anlässe, Gerechtigkeitsgasse 26, Bern, 031 311 15 89, www.chinderbuechlade.ch



Jennifer Bosshard (29) hat Deutsch und Geschichte studiert und ist Moderatorin bei SRF. Foto: SRF/Oscar Alessio